Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 70 (1988)
Heft: 7-8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

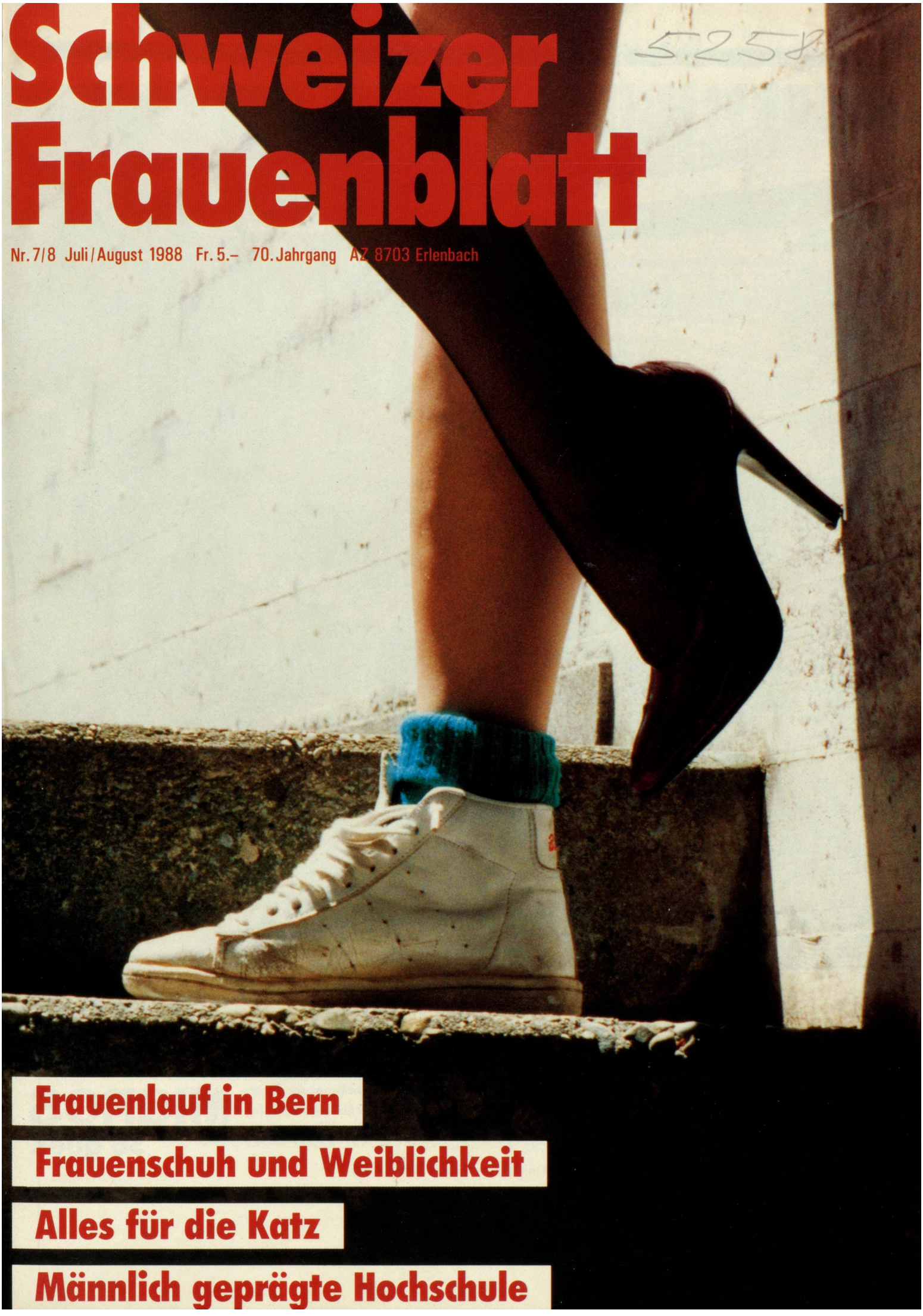
Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 7/8 Juli/August 1988 Fr. 5.– 70. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

5258



Frauenlauf in Bern

Frauenschuh und Weiblichkeit

Alles für die Katz

Männlich geprägte Hochschule

So guet, *dass Schnurrli nicht genug davon haben kann.*

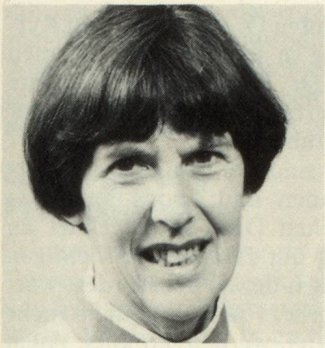
Tierfutter von der Migros. *Eines nimmt Schnurrli bei aller verspielter Dankbarkeit für die vielen, feinen Aufmerksamkeiten, die Sie ihm schenken, tierisch ernst: Das Fressen muss schmecken. Darum kommt – in einem Satz – auch immer Freude auf, wenn Sie ihm mit Topic-Gourmet von der Migros das Feinste vom einen und das Reinste vom andern vorsetzen: Das gesunde, fixfertige Menu mit leckerem Lachs oder saftigem Wild, mit feinem Geflügel oder zartem Rind. Aber nicht nur Schnurrli freut sich auf die frisch kontrollierte Qualität im Futter von der Migros. Die Migros pickt bei der Zusammensetzung der Nahrung auch für andere Persönlichkeiten aus der Tierwelt nur das Beste heraus. Das hat sich in derselben längst herumgesprochen.*

Topic-Gourmet *mit leckerem Lachs. 100 g* **–.85**

MIGROS
So guet.

EDITORIAL

Wer regelmässig oder auch nur gelegentlich Kunstausstellungen, Konzerte oder Theateraufführungen besucht, weiss es: im Publikum sind die Frauen in der Überzahl. Auch das Anstehen um begehrte Karten überlässt man gerne der Frau oder Freundin. Vom Orgelkonzert in der Dorfkirche bis zu den Luzerner Festwochen, von den Aufführungen des Dramatischen Vereins bis zu jenen des Zürcher Schauspielhauses – immer sind es die Frauen, welche die Initiative ergreifen und so die Säle füllen. Zweier- und Dreiergrüppchen von jungen oder älteren Frauen gehören zum gewohnten Erscheinungsbild in Theater- und Konzertfoyers.



Und was unternehmen zwei, drei Männer, die sich einen netten Abend machen wollen?
Sie gehen gut Essen oder auf den Sportplatz. Durchaus legitime Unternehmen. Nur: etwas geistige Anregung oder künstlerisches Schauvergnügen würde auch den «Herren der Schöpfung» gut anstehen und ihnen vielleicht neuen Gesprächsstoff mit den ihnen nahestehenden Frauen liefern.
Dabei fällt aber auf, dass die Kulturinstitute noch immer mehrheitlich von Männern geleitet, die Orchester von Männern dirigiert und die Stücke von Männern verfasst werden. Im Museumsbereich scheint sich allerdings seit längerer Zeit etwas zu tun. Hier ist es bereits eine beachtliche Zahl von Frauen, welche grosse Abteilungen oder ganze Museen leiten, beispielsweise Erica Billeter das Musée cantonale des Beaux-Arts in Lausanne oder Ingrid R. Metzger das Rätische Museum in Chur.
Unsere Leserinnen werden es bemerkt haben: Diesen und anderen Frauen ist unsere gegenwärtige Serie über Schweizer Museumsfrauen gewidmet.

Annemarie Stüssi

INHALT

Zum Titelbild: Nur Schuhe?	
Editorial	3
Schweizer Frauenlauf in Bern	4
Frauenschuhe	5
3. Rigi-Frauenkongress	7
Afghanische Frauen	10
Männlich geprägte Hochschule	12
Eine Arche für Luchterhand	13
Frauenwoche in Luzern	14
Zeitfragen	16
Chancen im Beruf	17
Frauen und Katzen / Alles für die Katz	20
Von der Zeitung zur Zeitschrift	24
Und unsere Kinder	26
Lotti Ruckstuhl zum Gedenken	28
Haushaltleiterin	29
Frauenorganisationen	30
Annemarie Schwarzenbach	32
Leserinnen schreiben	34
Markt-Infos	34

IMPRESSUM

Chefredaktion:
Ursula Oberholzer

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Margrit Annen-Ruf
Lydia Benz-Burger
Ruth Binde
Katja Fink
Gertrud Heinzelmann
Silvia Hunziker
Ruth Kocherhans
Anne Kunz
Marie-Louise Lüscher
Annemarie Stüssi
Irène Thomann-Baur
Annelise B. Truninger
Ursula Vogt
Edith Zust

Grafik/Herstellung: Börsig AG
Verlagsleitung: Karl Karner
Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11

Anzeigen: KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Einzelnummer: Fr. 5.–
Abonnementspreise:
Schweiz Fr. 43.–, Ausland Fr. 53.–
Erscheint 10mal jährlich

Skizzen am Rand des 2. Schweizer Frauenlaufs

Sonntag, 5. Juni 1988, morgens kurz vor 9 Uhr, Hauptbahnhof Zürich. Der Extrazug zum Schweizerischen Frauenlauf in Bern fährt um 9 Uhr 12 auf Perron 9. Mädchen, Frauen, Damen, Mütter, Grossmütter, sie alle sind sportlich ausgerüstet, warten zum Teil gespannt, zum Teil noch leicht verschlafen auf die Einfahrt des Zuges. Trotz eher pessimistischen Wettervorhersagen und feuchter Erinnerung an den letztjährigen Lauf unter strömendem Regen, ist an diesem Morgen eine entspannte, aufgestellte Stimmung spürbar.

Moderatoren von Radio Zürisee und der Sportarzt Daniele Mona aus Uster unterhalten während der Fahrt die «Lauf-Frauen» mit viel Humor und Wissenswertem über Sport: «Vor em Start langsam iilaufe, sich niid überfordere, uf de Schnuuf achte», und so fort. «Mitmachen kommt vor dem Sieg», lautet das Leitmotiv der beiden Initiantinnen, Jacqueline Hausch und Vreni Weibel, sowie des Hauptsponsors der Veranstaltung, «Meyer's Modeblatt».

Zum diesjährigen Frauenlauf haben sich rund 2219 Mädchen und Frauen zwischen zehn und 73 Jahren angemeldet. Das Berner Neufeld-Stadion gleicht an diesem Morgen einem grossen Bienenhaus. Es herrscht eine Stimmung wie an einem Riesen-Familienplausch. Da sind Väter, die Kinderwagen vor sich her schieben, Kleine im Arm halten, Nasen putzen, Tränchen trocknen, Windeln ganz professionell wechseln, weil die Mutter am Einlaufen ist. Dort versucht ein Ehemann den Turnschuh seiner Angetrauten straffer zu binden, hier befestigt ein junger Mann umständlich die Startnummer seiner Gefährtin und umarmt sie dabei innig.

Die Rapperswilerin Cornelia Bürki, unsere Eliteläuferin, geht als Siegerin mit 16:8,8 Minuten durchs Ziel, gefolgt von der Zweitplazierten, Isabella Moretti aus Ecublens, die 9,2 Sekunden nach Cornelia eintrifft. «Ich habe mein Tempo stets durchgehalten», erklärt mir die Spitzenläuferin, als sie von der Dusche auf die Tribüne kommt. «Ich habe nie angegriffen, bin jeden Kilometer genau gleich schnell gelaufen, auch in der Steigung, als die anderen Läuferinnen verlangsamten.» Vereinzelt, in Grüppchen, mit hier kleineren, dort grösseren Abständen treffen die Nicht-Elite-Läuferinnen im Ziel ein. Die einen schwitzend und keuchend, die anderen locker und hurra rufend. Ihnen allen, ob jung oder alt, ist eines gemeinsam: der Plausch am Unternehmen Laufen. Die taubstumme, grossgewachsene Anna, die durch ihren schönen Laufschritt aufgefallen ist, strahlt, wie wenn sie die Sonne unter den Wolken bezirzen möchte. Grossen Applaus hat die 73jährige Hanny Moser. Sie ist erstmals hier dabei, hat einen guten Stundendurchschnitt, und erzählt allen, die es hören wollen, von ihrer letzten vom Fernsehen übertragenen Kanufahrt auf dem Rhein.

Eine durch das Los bestimmte Teilnehmerin, Beatrice Weber aus Hohenrain, erhielt als Preis einen Swissairflug nach Oslo, verbunden mit der dortigen Teilnahme am Grete-Waitz-Frauenlauf.

Dank der guten Organisation von Ryffel Running in Bern, blieben Pannen aus. Nur der Bratwurststand drohte unter dem grossen Ansturm Hungriger zusammenzubrechen.

Enttäuscht sind Teilnehmerinnen, Organisatorinnen und Sponsoren, dass das Fernsehen DRS ausgerechnet an diesem Tag mit zahlreichen wichtigen Sportanlässen derart überfordert war, dass der Berner Frauenlauf nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Auch in den Printmedien ist nur am Rand darüber berichtet worden. Zum Trost regnete es an diesem Sonntag in der deutschen Schweiz Bindfäden, während Bern verschont blieb.

Edith Zust

Der spezifisch weibliche Schuh ist eng mit symbolischem Sinn verwoben. Seine Entwicklung dokumentiert die gesellschaftliche Stellung und auch das Selbstverständnis der Frau: Frauenschuhe sind Zeitzeichen.

Frauenschuhe: Entwicklungen in der Inszenierung von Weiblichkeit

Wo drückt der Schuh?» als Redewendung in unserem Alltag zeigt, dass der Schuh zwar zu den alltäglichen Dingen des Lebens gehört, gleichzeitig aber auch einen starken Symbolcharakter innehat. Man denke nur an die Schuhe als Amulette, als Widerstandsymbole und an die Schuhanprobe als Sexualsymbol. Schuhe im Märchen sind uns bekannt aus dem «Gestiefelten Kater», den «Durchtanzten Schuhen», der tragischen Geschichte von «Aschenbrödel».
Ausserdem war bei verschiedenen Ernte- und Hochzeitsbräuchen der Schuh als Fruchtbarkeitssymbol verehrt.

Lockvögel und Pantoffelhelden

Schuhe zu tragen war einstmals das Vorrecht der Götter. Unser soziales und kulturelles Selbstverständnis kam in der Folge immer in gewisser Weise im Schuh zum Ausdruck. Nie waren die Erscheinungsformen des Schuhs so vielfältig wie heute. Eines ist durch alle Zeit geblieben: die Trägerin, der Träger spricht durch seine Schuhe, bestätigt sich sein Selbstbild, signalisiert der Umwelt ihre/seine Weltanschauung, spielt ihre/seine Rolle. Einst waren es Details wie die Dicke der Sohle, die Farbe des Leders, welche sehr präzise angaben, zu welchem Stand man gehörte. Demgegenüber drückten die «demonstrativen Barfussgeher/innen» aus, dass sie auf irdische Macht und den Kampf um weltliche Würden verzichteten, weil ihr Reich nicht von dieser Welt sei. Zeichen der Eroberer/innen war, wie könnte es anders sein, der Stiefel. Pantöffelchen hingegen sprechen eine sanfte Sprache, plädieren, «auf leisen Sohlen» zu gehen, wogegen der Pantoffelheld in einem kriegerischen, patriarchalen System dem bissigsten Spott ausgesetzt wird.

«Zeig mir Deine Turnschuhe – und ich sage Dir, wer Du bist.»

Der Turnschuh wird schon lange nicht mehr nur zum Zweck sportlichen Tuns verwendet. Er gilt heute als Symbol einer gesellschaftlichen Haltung.
Vor einiger Zeit galt der Turnschuh gar als Solidaritätszeichen einer ganzen Generation. Wichtig war dabei aber auch die «richtige» Marke. Es liegt an der Bedeutung, die das Turnschuhtragen hat: Lockerheit, Gelassenheit, Freiheit und eine gewisse Überlegenheit. Individualität mit Gruppenschutz!

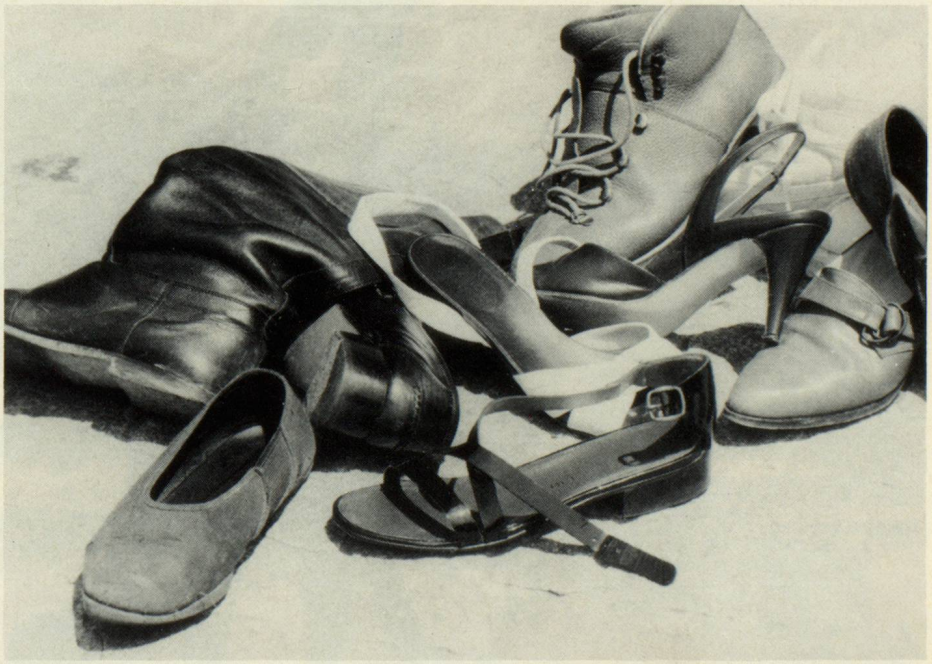
Spät kam er, der Frauenschuh

Frauenschuhe, die sich eindeutig von den männlichen Schuhen unterscheiden, gibt es erstaunlicherweise noch gar nicht so lange. In erster Linie konnte man über lange Zeit die gesellschaftliche Stellung von den Schuhen ablesen und erst in zweiter Linie, wenn überhaupt, das Geschlecht. Erst um 1580 tauchte in Europa der Absatz auf, wohlverstanden für Frau wie für Mann.

Der Absatz wurde denn auch zu einem sehr wichtigen Aspekt in der Schuhmode. Vor allem an Jagd- und Soldatenstiefeln sah man hohe, hohle Absätze. Die Frauen übernahmen die Idee des Absatzes und die Palette des Frauenschuhs wurde plötzlich unverkennbar weiblich.

Zit. aus dem Ständebuch des Christoph Weigel von 1689: «Die Absätze auch zu einer Zeit hoch/zu der anderen niedrig/flach oder spitz/von gepapptem (geleimt) Leder oder aus Holz/mit schönen Saffian/auch wohl mit güldenen oder silbernen Blumen auf das köstlichste gezieret/überzogen sind...» (Zit. Ende)

Das Faszinierende des Absatzes war von allem Anfang an die Kombination des Grösserwerdens und des eleganten Ganges. Die Frauen erkannten, dass der Absatz ihre ganze Körperhaltung veränderte und das Décolleté zusätzlich betont wurde. Doch im Wechselspiel der Mode war um 1800 der Absatz passé, um später wieder aus der Asche gehoben zu werden. Die bürgerliche Mode befasste sich vorerst mit ihm, und heuchlerisch wie ihre Haltung, wurde die Schuhmacherkunst:

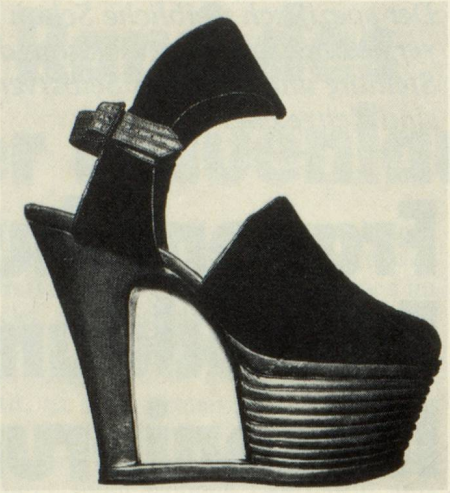


Frauenschuhe: Zeitzeichen, Paradoxien, Geschichten eines Frauenalltags.

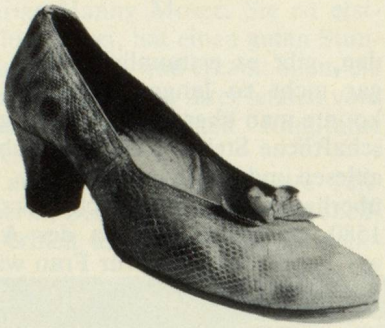
Aus einer Tageszeitung:

Achtung!
Sämtliche Schuhe, Grösse 37, von *Marion* sind zu verkaufen, da ich Marion ab sofort und für immer auf Händen tragen werde. Ebi

(Anmerkung: Hoffentlich lässt er sie nie fallen.)



Sandalette aus der Zeit um 1938

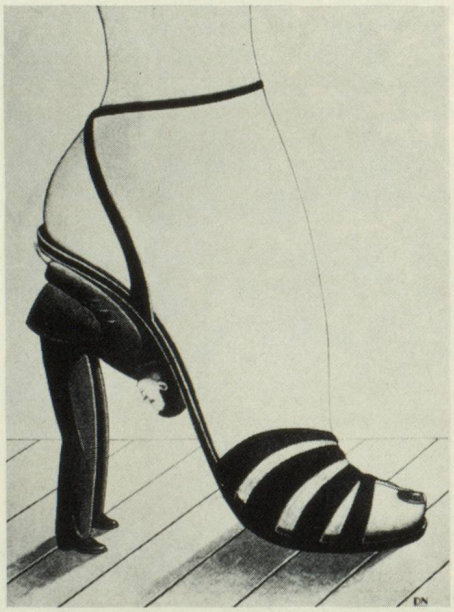


Die Rock-'n'-Roll-Zeit im Schuh

Bücher zum Thema Schuhe

Schoemaker of Dreams
Die Autobiographie von Salvatore Ferragamo
Centro Di Verlag ISBN 88-7038-104-8

Z. B. Schuhe
Eine Kulturgeschichte der Fussbekleidung
Anabas Verlag/Werkbund Archiv 17
ISBN 3-87038-138-8



Dennis Nobles Illustration im Toronto Magazin: Ohne Worte!

Die 70er Jahre im Zeichen der Technik

Der Schuh musste den Fuss verbergen und zugleich zeigen! Tadellos hatte die Dame zu sein und dazu gehörte, dass sie sich einem Diktat völlig unterwarf! Diese ideologische Verkrampfung lokkerte sich ganz gewaltig nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit dem «New Look» nahmen sich die Frauen (wenn auch nicht immer ihre eigene) die Freiheit und versuchten, ihre eigenen, ästhetischen Ansichten zu verwirklichen.

Der Stöckelschuh wurde im Zuge dieser Entwicklung als eigentliches Element der modernen «Weiblichkeit» verstanden.

Frauenschuh und Selbstbewusstsein

Damit begann ein wechselvoller Prozess kritischer Auseinandersetzung. Feministinnen liessen verlauten, dass sich eine emanzipierte Frau an ihrem Schuhwerk erkennen liesse. Der Stökkelschuh wurde damals von ihnen verdammt, da solch wollüstige Füsse nichts als Lockvögel auf dem Weg zu den Männern seien und «weibliche» Schuhe einer emanzipierten Frau unwürdig wären. Die Vorstellung von Emanzipation und entsprechenden Schuhen hat viel mit der Verweigerung eines Modediktats zu tun. Das aufgezwungene Schönheitsideal wurde allmählich vom Sockel gestürzt. Dazu hat die moderne Fotografie viel beigetragen. Den sogenannt Unattraktiven wird die Schönheit ebenso zugestanden wie den «Massgerechten». Die ehemals klaren Abgrenzungen sind heute aufgeweicht, und damit ist alles wieder komplizierter und gleichzeitig einfacher geworden. Man darf heute ambivalent sein. Was früher Modezwang war, ist heute freier Entscheid jeder einzelnen Frau. Ob sie klobige Stiefel zu Minirock und knallroten Lippen trägt, markiert ihre eigene Individualität. Trägt sie Männerschuhe, bedeutet das noch lange nicht Unweiblichkeit. Das Anderssein als der Mann beinhaltet ein viel grösseres Repertoire. Die konkrete Gestaltung des Selbstverständnisses der Frau unserer Zeit ist so schillernd wie sie selber. Alles kann zum Bild derselben Frau passen. Zierlich, hochhackig und bunt der Schuh heute, wuchtig, breit und dicksohlig morgen. In ein Schema ist sie nicht mehr zu pressen. Und Schuhe mit hohen und höchsten Absätzen setzen nicht mehr ein allgemeinverbindliches Signal. Welchen Schuh sie wählt, entspricht ihrer momentanen Einstellung und ist Teil einer Selbstinszenierung, die selbstbewussten Frauen Spass macht.

Ursula Oberholzer

Gertrud Calame organisierte auf Anfang Juni 1988 den dritten Rigi-Frauenkongress. Entgegen allen Erwartungen interessierten sich die Frauen vor allem für das Thema «Europäische Gemeinschaft» (EG) und EG-Binnenmarkt (der 1992 realisiert werden soll). Weil es beim Rigi-Frauenkongress darum geht, Grundlagen zum frühzeitigen Eingreifen in Dialoge zu erarbeiten, setzen wir den Schwerpunkt ebenfalls bei der Schweiz im Umfeld der Europäischen Gemeinschaft.

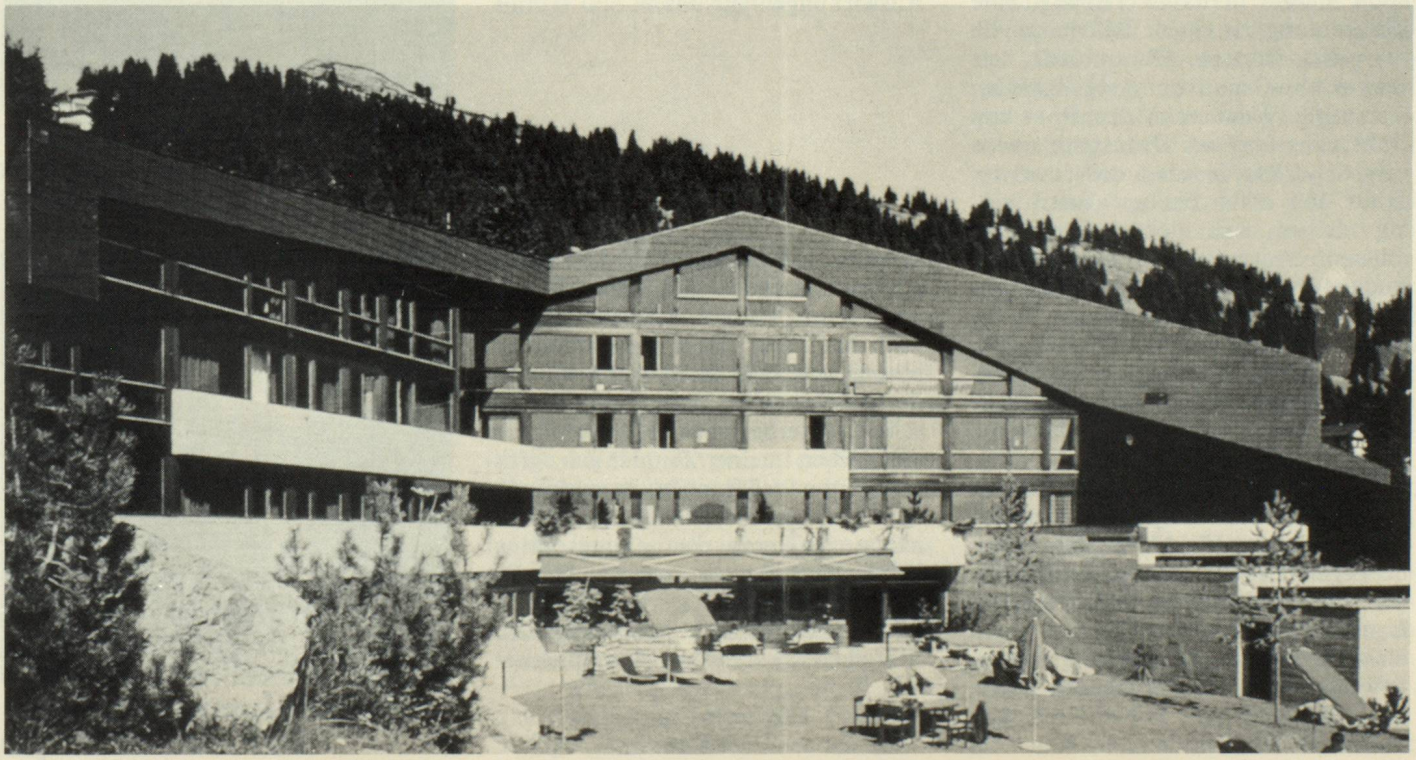
3. Rigi-Frauenkongress

SCHWEIZ IN EUROPA – NICHT IN DER EG

Weil es einem ständig neutralen Staat wie der Schweiz nicht möglich ist, die politischen Zielsetzungen der EG zu übernehmen, ohne dass dadurch seine Neutralitätspolitik in Frage gestellt und ihre Glaubwürdigkeit Einbusse erleiden würde, ist die Schweiz bisher nicht in der EG. Aber nicht nur die Neutralitätspolitik ist ein Hindernis: Die Kompetenzen der Bundesversammlung, des Bundesrates und wohl auch der Kantone würden geschmälert. Es bestehen aber auch Hemmnisse wirtschaftlicher Art, die unsere Landwirtschafts- und Fremdarbeiterpolitik betreffen. Ganz abseits stehen kann die Schweiz dennoch nicht, stammen doch 70 Prozent der Importe aus der EG, über 50 Prozent der Exporte gehen in die EG. «Die Tatsache, dass wichtige Entwicklungen, namentlich in der EG, über lange Jahre in der breiten Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wurden, ändert nichts am Umstand, dass das ‹Unternehmen 1992› – der europäische Binnenmarkt – 1957 begann», erklärte Botschafter Dr. Jakob Kellenberger, Leiter des Integrationsbüros EDA/EVD (Eidgenössisches Departement für auswertige Angelegenheiten und Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement). Mit dem EG-Binnenmarkt wird beabsichtigt, dass bis Ende 1992 alle Materialien, technischen und fiskalischen Schranken, die sich dem Verkehr von Personen, Waren, Dienstleistungen und Kapital zwischen den EG-Staaten entgegenstellen, beseitigt werden sollen. Wenn also die Schweiz nicht der EG beitreten kann und will, so sollen nach Dr. Kellenberger doch die Möglichkeiten einer vertieften Zusammenarbeit geprüft werden. Dies zum Beispiel bei folgenden Punkten: Abbau bestehender und Vermeidung neuer technischer Handelshemmnisse (Normen, technische Vorschriften und Prüfungen), Vereinfachung der Zolldokumente und der Grenzformalitäten für Personen, Kampf gegen den Handel mit gefälschten Waren, gegenseitige Anerkennung von Diplomen, Schutz der Umwelt – um nur einige zu nennen. Botschafter Kellenberger versicherte: «Die Schweiz war sich bei der Wahl ihres Weges – offene, breite Zusammenarbeitsbereitschaft, aber kein EG-Beitritt – bewusst, dass dieser Entscheid auch einen Verzicht beinhaltet. Sie kann im EG-Entscheidungsprozess nicht mitbestimmen. Der politische Wille, Lösungen zu finden, besteht auf beiden Seiten. Hartnäckige und ins einzelne gehende Verhandlungsarbeit wird den Integrationsalltag auch in der Zukunft in hohem Masse prägen.» Die grosse Mitarbeitsbereitschaft belegt die Schweiz dadurch, dass sie in allen andern europäischen Organisationen Vollmitglied ist.

«Was gehen uns die Europäischen Gemeinschaften an?»

Ein Beitritt der Schweiz zur EG steht nicht zur Debatte. Die Luzerner Ständerätin Josi Meier hält – mit dem Bundesrat – die Frage nach einem allfälligen Beitritt der Schweiz in die EG nicht für aktuell. Um so weniger, als die EG mit ihrer «Süderweiterung», (die Türkei und Marokko suchen den Anschluss), genug Probleme hat, das Binnenmarktziel auf 1992 zu verwirklichen. «Neuakquisitionen sind im



Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum.
Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

Hotel
Seidenhof
Zürich City
Suisse/Switzerland

Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160
Ein ZFH-Betrieb

Moment gar nicht erwünscht!» Zudem zeigten die Erfahrungen der UNO-Abstimmungsdebatten, dass weder Volk noch Stände in naher Zukunft eine Zustimmung zu einem Beitritt in die EG geben würden. «Emotionale, tief verwurzelte Grundstimmungen spielen hier mit.» Wenn man den Preis des Dabeiseins und des Draussenbleibens vergleiche, werde klar, dass nur der dritte Weg offen bleibe: «Beitrittsfähig bleiben, um nicht beitreten zu müssen.» Auch wenn sie das politische Endziel «Vereinigte Staaten von Europa» nicht a priori absurd findet, ist sie doch überzeugt, dass «die Aufgabe, den Rütlireflex durch einen Europareflex zu ergänzen, eine sehr schwierige ist.»

Auf die Frage, ob der Landwirtschaft ein EG-Beitritt zugemutet werden könnte, meinte Josi Meier, dass, gerade wegen der sehr schwierigen Probleme einer Integration der Schweizer Landwirtschaft in die EG, alle gegen einen Beitritt zur Gemeinschaft seien. «Wir schützen die Bergbauern gerne, auch zu einem sehr hohen Preis. Ein Staat, der sich nicht bemüht, sein Volk selbst zu ernähren, ist auf dem Holzweg!» Wenig Freude an einem Beitritt der Schweiz zur EG hätte, gemäss den Ausführungen von Dr. Hubert Büchel, das Fürstentum Liechtenstein. Der Mitarbeiter im Amt der Volkswirtschaft der Regierung Liechtensteins beteuerte: «Das Brüsseler Binnenmarktvorhaben ‹Europa 1992› ist nicht einfach das gleiche, wie das Wirtschafts-, Zoll- und Währungsabkommen zwischen Liechtenstein und der Schweiz seit 1924 – nur in grösserem Rahmen.» Für Liechtenstein, als kleines Land ohne jedes internationale Gewicht, jedoch mit einem hochentwickelten Wirtschaftsraum in einer dynamischen Region, sei die EG-Herausforderung eine existenzielle Frage. Auf die Frage von Annet Gosztonyi, Redaktorin der Tagesschau beim Fernsehen DRS – sie leitete das Podiumsgespräch –, ob alles an der Landwirtschaft scheitere, meinte Büchel: «Die Landwirtschaft kann nur bestehen, wenn die Einkommensmöglichkeiten gegeben sind und einem Lohnvergleich mit den andern Sektoren standhalten können. Die Landwirtschaft erfüllt Funktionen, wie z.B. der Schutz der Landwirtschaft, für die sie noch gar nicht honoriert wird.»

Mit einem Bein in der EG

Nicht gleicher Ansicht wie die beiden Schweizer und der Liechtensteiner war die Luxemburgerin Marcelle Lentz, Mitglied des Europa-Parlamentes. Sie gab sich überzeugt, dass der EG-Beitritt von Luxemburg, vorab für die dortige Landwirtschaft, nur Vorteile hatte. Selbst wenn die EG im Moment keine Ausdehnungspolitik habe (die Schweiz würde sie schon aufnehmen) und niemanden anfragen werde, im Gegenteil auch noch Bedingungen an eine Aufnahme knüpfe, bedeute es vor allem für die Industrie eine grosse Gefahr , wenn der Zusammenschluss nicht stattfinde.

Dr. Kellenberger und Josi Meier legten dar, dass die Schweizer Wirtschaft schon lange mit einem Bein in der EG stünde. Auch dass dem Terrorismus und dem Drogenhandel Tür und Tor geöffnet seien, wenn ein Wirtschaftsraum ohne Grenzen gebildet würde,

«Beitritt oder Abseitsstehen, beides scheint für die Schweiz in eine Sackgasse zu führen.»
«Verlangt wird eine aktive Europapolitik und Europaverträglichkeit.»
«Das Bewusstsein der aussenpolitischen Dimension unserer innenpolitischen Entscheidungen muss nun entwickelt werden.»
«Ob wir wollen oder nicht, hat die EG Auswirkungen auf uns.»

Dr. Regula Frei-Stolba, Historikerin und Dozentin an der Uni Bern:

«Frauen sollten sich nicht in Frauen-Ausschüsse abdrängen lassen. Es gibt auch keine ‹Männer-Ausschüsse›.»
«Ich bin dafür, dass die Familie geschützt wird, vor allem wenn wir Kinder haben wollen und unsere Gesellschaft weiterbestehen soll.»
«Wir leben in einer Zeit der ganz grossen Herausforderungen, besonders für die Frauen.»
«Eine Völkerdurchmischung bringt keinen Kulturverlust, sondern eine Bereicherung.»
«Die gesellschaftliche, kulturelle Identität der Frau steht auf dem Spiel.»

Marcelle Lentz, Luxemburg, EG-Parlamentarierin:

stellte Marcelle Lentz in Abrede. Probleme werden besprochen, für Drogenhändler würde es viel gefährlicher, ihrem Job nachzugehen, könnten sie doch über alle Grenzen praktisch ohne Formalitäten verfolgt werden. Weitere Vorteile sah die Luxemburgerin auch in der freien Ausübung eines Berufes, wo immer es einem gefällt. Die Schweizer blieben, da nicht aus einem EG-Staat kommend, immer mehr ohne die Möglichkeit, in einem EG-Land zu arbeiten. Die Konkurrenz werde härter, auch als «Insel» werde es der Schweiz nicht möglich sein, den heutigen Wohlstand zu wahren. Schliesslich stellte sie fest, dass die EG sich auch mit Frauen- und Familienfragen befasst und an der Besserstellung der Frauen interessiert ist.

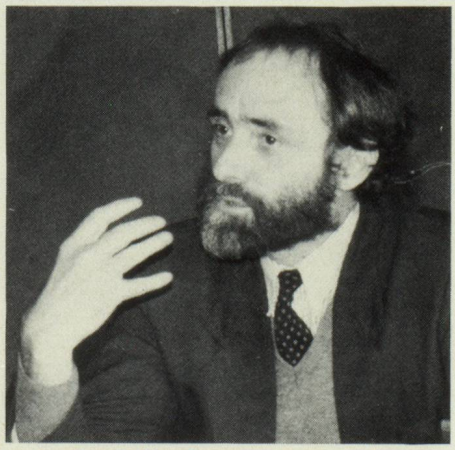
Fotos Ruth Kocherhans

Annet Gosztonyi, Tagesschau-Redaktorin beim Fernsehen DRS:

«Die Schweiz mag ohne UNO auskommen, doch ohne die EG wird unser Land das ‹Sonderzüglein› Schweiz schon im nächsten Jahrzehnt teuer zu bezahlen haben.»
«Als Zaungäste sind wir nur noch geduldet.»
«Ist es nicht eine Frage der Solidarität, um die die Schweiz sich drückt?»

Josi Meier, Ständerätin aus Luzern:

«Wir müssen beitrittfähig bleiben, um nicht beitreten zu müssen.»
«Die EG ist von einem Thema der Aussenpolitik zu einem Thema der Innenpolitik geworden.»
«Dabeisein heisst auch mitzahlen – von uns werden zwei Millionen erwartet.»
«Wir werden eine schmale, asketische Gradwanderung haben und nicht den Fünfer und das Weggli.»



Jakob Kellenberger, EDA/EVD, Diplomat:

«Es gibt kein europäischeres Land als die Schweiz.»
‹Nicht-Beitritt› heisst nicht einfach danebenstehen.»
«Mehr als 600000 Staatsbürger der EG-Mitgliedstaaten arbeiten heute in der Schweiz.»
«Wir können davon ausgehen, dass die Schweiz und die EG eine IG (Interessengemeinschaft) bilden.»
«Globales Denken hält Einzug, was noch nicht mit globalem Vorgehen gleichzusetzen ist.»
«Es gehört zur Zukunft, dass sie mit vielen Unsicherheiten behaftet ist.»
«Wir wissen heute nicht, ob die EG und die Efta im Jahre 2000 noch den heutigen Bestand haben werden.»

Aus den Workshops/ Gruppenarbeiten

Die Gruppe um Marcelle Lentz empfahl den Frauen und vorab den Politikerinnen, auch mal überparteilich zu denken und Vorschläge aus der linken Ecke zu akzeptieren, wenn sie in Ordnung seien. Eine Durchmischung verschiedener Kulturen bringe keine Verluste, sondern eher Bereicherung. Die Wirtschaft sollte, zur Förderung der Frau, angekurbelt werden. Frauen an wichtigen Stellen sollten wieder Frauen nachziehen, vorbereiten und unterstützen.

Die Gruppe um Corinne Lloyd-Calame, die in Canterbury wohnt und auch die Einstellung der Engländer zur EG kennt, stellte fest, dass die EG der Schweiz wohl eine Einwanderungswelle bringen würde, dass die Sozialleistungen dann ausgebaut und auch getragen werden müssten, dass ganz allgemein, auch bei der Schule, der Ausbildung und beim Erwerbseinkommen eine Nivellierung nach unten zu erwarten wäre. Die Selbstbestimmung müsste zum Teil, zugunsten einer Zentralisation in Brüssel, aufgegeben werden. Ein Nichtbeitritt hätte zur Folge, dass ein grosser Konkurrenzdruck entstehe, dass eine Abwanderung vieler Betriebe nicht ausbleiben werde und man schliesslich abgekapselt wie eine Insel alleine stehe. Unter der Leitung von Dr. Regula Frei-Stolba, Historikerin und Dozentin an der Uni Bern, kam man bei der Gruppenarbeit zur Auffassung, dass eine aktive Europapolitik nötig sei, auch wenn ein Beitritt zur EG in absehbarer Zeit nicht in Frage komme. «Von der Innen- als auch von der Aussenpolitik muss eine Europaverträglichkeit verlangt werden. Damit ist gemeint, dass unsere eigene Gesetzgebung nicht mehr isoliert vom europäischen Umfeld vollzogen werden kann, sondern dass das Parlament und gegebenenfalls das Volk bei Gesetzen überlegen muss, ob diese den Normen der EG zuwiderlaufen oder damit vereinbar sind. Mit dieser Forderung soll nicht einem sklavischen Nachvollzug von EG-Normen das Wort geredet werden, aber es ist zu vermeiden, dass die Schweiz unbegründet und unbedacht Sonderbestimmungen legiferiert, die im Verkehr mit der EG nur Schwierigkeiten bringen, so wie dies bei der Schwerverkehrsabgabe geschehen ist.» Das Bewusstsein der aussenpolitischen Dimension unserer innenpolitischen Entscheidungen sei noch nicht vorhanden und müsse in den nächsten Jahren entwickelt werden.

Ruth Kocherhans

Rund 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben am Samstag, 11. Juni 1988, in Zürich an einer öffentlichen Veranstaltung zur Situation der afghanischen Frauen teilgenommen. Eine aus Frauen zusammengesetzte überparteiliche Arbeitsgruppe hatte die Tagung organisiert und durchgeführt.

Afghanische Frauen – Was wissen wir von ihnen?

In Referaten und Diskussionen in Arbeitsgruppen wurde über die schwierige Situation der Flüchtlinge in den Lagern, über die problematische Gesundheitslage und über die Unterstützungsarbeit orientiert. Weitere Diskussionsthemen waren die Stellung der Frau in der afghanischen Gesellschaft sowie die afghanischen Frauen und der Islam.

Zur Situation der afghanischen Frauen

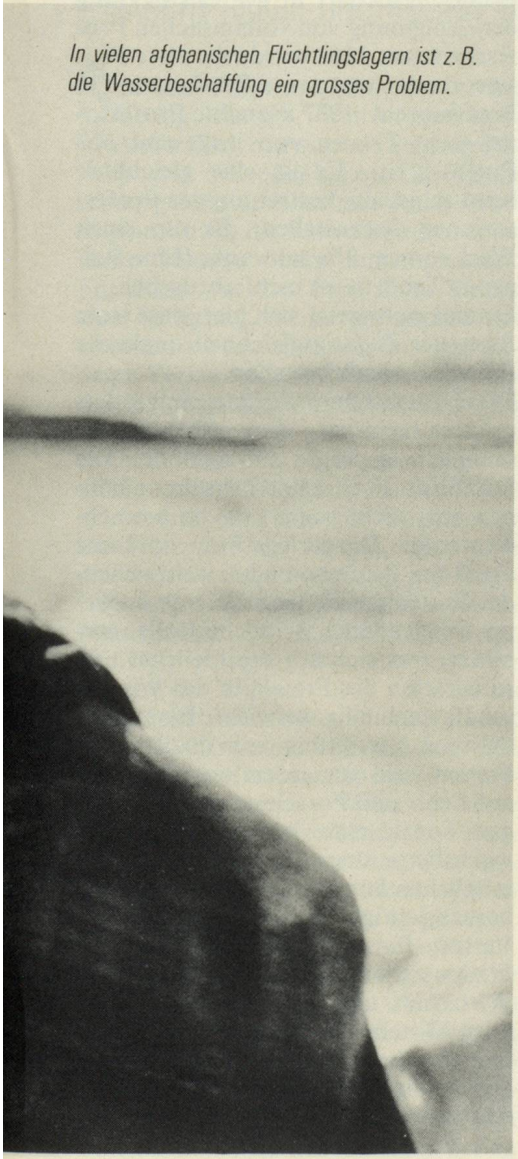
Afghanistan ist ein Land der Kontraste und der Vielfalt. Entsprechend vielfältig und kontrastreich ist das Bild der Frau in der afghanischen Gesellschaft: es bestehen markante Unterschiede zwischen der Lebensweise der Frauen auf dem Land und denjenigen in der Stadt. Ebenfalls unterschiedlich ist die Stellung der Frau innerhalb der einzelnen ethnischen Gruppen Afghanistans.

Über diese Grenzen hinweg aber haben die afghanischen Frauen immer eine wichtige Rolle im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben des Landes gespielt, sei es als Rückgrat und Mittelpunkt der Familie, in der

Foto Express News

Land- und Viehwirtschaft, bei der Herstellung von wichtigen Exportgütern wie Teppichen und Stickereien, oder im öffentlichen Leben als Lehrerinnen, Krankenschwestern, Frauenrechtlerinnen und Widerstandskämpferinnen.
Seit der Unabhängigkeit Afghanistans im Jahre 1919 wurden verstärkt Bemühungen in Gang gesetzt, um die Stellung der Frau in der afghanischen Gesellschaft zu verbessern und die für sie nachteiligen Traditionen schrittweise zu bekämpfen.
Heute leidet das ganze afghanische Volk unter den Grauen eines unendlich erscheinenden Krieges, der die Frau in zweierlei Hinsicht besonders hart trifft: erstens als Individuum und Mutter, zweitens als gesamte Gesellschaftsschicht.
Das Kabuler Regime wollte viele, darunter auch für die Frauen potentiell positive Reformen im Eiltempo durchziehen. In seinem Übereifer hat es dabei die traditionellen und kulturellen Werte und Besonderheiten des Volkes vollkommen ausser acht gelassen oder mit Hilfe sturer Dogmen sich einfach weggedacht. Durch dieses äusserst ungeschickte Vorgehen hat es mit seinen Reformen beim Volk – und besonders bei den Männern – eine solch starke Gegenreaktion ausgelöst, dass dabei in weniger als zehn Jahren das Rad der Evolution zu Gunsten der Frau um mehr als ein halbes Jahrhundert zurückgedreht wurde.
Für die Zukunft liegt es am afghanischen Volk, an Frauen und Männern gemeinsam, diese schwerwiegenden Fehler mit viel Geduld und Stärke auszumerzen, um den Weg eines konstruktiven Fortschritts anzubahnen, der beiden Flügeln der Gesellschaft Nutzen bringt.

Naheed Haq



In vielen afghanischen Flüchtlingslagern ist z. B. die Wasserbeschaffung ein grosses Problem.

Erfahrungsbericht über einen Aufenthalt in den Flüchtlingslagern

Wie auch andere Spitäler in der Schweiz, nahm das Kantonsspital Frauenfeld, wo mein Vater als Orthopäde praktiziert, afghanische Kriegsverletzte auf. Durch diesen direkten Kontakt mit Betroffenen vertiefte sich unser Interesse für diesen Krieg bzw. für dessen Folgen. Durch den afghanischen Betreuer dieser Patienten wurden wir auf die Möglichkeit einer Reise nach Pakistan aufmerksam gemacht. Schliesslich im August des vergangenen Jahres reisten wir ab.
Während der drei Wochen, die wir in Peshawar (Nordwestprovinz von Pakistan) weilten, arbeitete mein Vater in einem von und für Afghanen geführten Spital. Meine Aufgabe bestand darin, die Flüchtlingslager in und um Peshawar zu besuchen, um mich dort insbesondere über die Lage der Frauen und Kinder zu informieren.
Die Camps, die ich besucht habe, waren bis auf eine Ausnahme unregistriert, d. h., die dort lebenden Flüchtlinge verfügen über *keinen* sogenannten «ration pass», der ihnen monatliche Lebensmittelzuteilungen zusichern würde. Die in vielen Fällen fehlenden Schulen gelten als ein kleineres Problem, im Vergleich zum akuten Wasser- und Nahrungsmangel. Auch die medizinische Versorgung lässt meist zu wünschen übrig.
Als Beispiel hierzu diene das Flüchtlingslager «Haatabad», ein «Transit-Camp»: für die rund 1500 Familien, die in aus Fetzen zusammengeflickten Zelten wohnen, existiert *eine* Gesundheitsstation. Da in diesem Lager Brunnen fehlen – der Preis für einen Eimer Wasser ist eine Stunde Fussmarsch –, wird zwangsläufig auch die Hygiene vernachlässigt. Ferner wird oft ein Problem, das vorab Frauen betrifft, vergessen: die fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten. Den Müttern steht weder ein Haus noch ein Garten zur Verfügung, sie besitzen kein Vieh, das sie in Afghanistan zu versorgen pflegten. Und schliesslich fehlt das nötige Material für Näh- und Stickarbeiten.
Im Ibne-Sine-e-Balkhi-Hospital, wo mein Vater arbeitete, werden an zwei Vormittagen in der Woche Sprechstunden für Frauen durchgeführt. Dies ist wohl vorbildlich, bei näherer Betrachtung allerdings ein Tropfen auf einen heissen Stein. Die Untersuchungen sind oberflächlich (etwa 200 Patientinnen innerhalb von zwei Stunden): Es werden hauptsächtlich Verbandswechsel und Desinfektionen vorgenommen, ausserdem verschreiben die Ärzte Medikamente. Nur: Grössere Eingriffe sind theoretisch als auch praktisch nicht möglich. Grund dafür ist die den afghanischen Frauen anerzogene Scham, die eingehende Untersuchungen durch männliche Ärzte verbietet.
Schliesslich hatten wir gegen Ende unseres Aufenthaltes die Möglichkeit, das Landesinnere Afghanistans zu sehen. Während der fünf Tage, die uns noch zur Verfügung standen, gelangten wir – zuerst mit Geländewagen und dann mit Fussmärschen – in die Grenzprovinz Konar, wo wir eine Klinik, eine Schule sowie verschiedene Familien besuchten.
In der Schule im Dangam-Tal (Provinz Konar) wurden die Knaben nebem dem üblichen Lehrprogramm auch in «Kriegskunde» unterrichtet. Der Umgang mit Waffen wurde mit Holzimitationen geübt. Eine Mädchenschule existiert im Dangam-Tal nicht. Oft werden die Töchter mit dreizehn Jahren verheiratet. In den vergangenen Jahren mussten sie – so erklärten mir ihre Gatten – «soviele Kinder wie möglich gebären, denn sie wüssten nicht, wie lange der Krieg noch daure».
Schon in den Flüchtlingslagern, dann aber vor allem in Afghanistan wurde mir klar, dass dieser Krieg Männersache ist. Das Interesse gilt vorwiegend den Freiheitskämpfern, dann aber auch militärischen und kriegstechnischen Fragen. Menschliche oder eben spezifisch frauenbezogene Probleme und Aspekte traten in den Hintergrund. Leider! Auch die Frauen waren und sind immer noch am «Dschihad», dem Heilige Krieg, beteiligt – wenn auch auf weniger spektakuläre Art und Weise als ihre Gatten, Väter und Söhne.

Sandra Romer

Männlich geprägte Hochschulen – geringe Frauenpräsenz

uor. Trotz der formalen Gleichberechtigung hat sich an der faktischen Ungleichstellung der Frauen an der Universität kaum etwas geändert. Im «SF» Nr. 6/88 war zu erfahren, dass sich die Zürcher Kantonsrätin Irène Meier (GP) zurzeit auf politischer Ebene für eine stärkere Gewichtung der Frauenanliegen an der Hochschule einsetzt. Nun liegen zwei Postulate vor, unterzeichnet von Irène Meier und Vertreterinnen der LdU, SVP SP, CVP und FDP. Eine Unterschriftensammlung für das Unterstützungskomitee läuft gegenwärtig bis anfangs September. In den beiden Postulaten wird der Regierungsrat eingeladen, zu prüfen und dem Kantonsrat Bericht zu erstatten, ob und wie diesen Begehren Rechnung getragen werden kann. Die Begründungen der beiden Postulate lauten:

Stärkere Gewichtung von Frauenanliegen in der Wissenschaft

Die 1983/84 von Universität und ETH durchgeführte interdisziplinäre Vorlesungsreihe «Frau – Realität und Utopie» sowie 1987 das 120-Jahre-Jubiläum des Frauenstudiums an der Universität Zürich zeigten eindrücklich das Interesse der Frauen an der eigenen Geschichte, an der Diskussion um neue Themen und Ansätze in der Wissenschaft.

Andere Universitäten, hauptsächlich in den USA, aber auch deutsche, holländische, englische Universitäten, tragen diesem Bedürfnis der Frauen schon seit langem Rechnung, indem sie eigene Studiengänge oder Kurse mit frauenspezifischen Inhalten anbieten. Mögliche Themen dieser Kurse sind: die Stellung der Frau in Wissenschaft, Politik, Recht und Gesellschaft; Frauengeschichte; feministische Wissenschaftsgeschichte; aktuelle Forschungsarbeiten.

Das Zustandekommen der wenigen bisherigen Veranstaltungen an Schweizer Universitäten war häufig abhängig von der Initiative einzelner Frauen. Eine Kontinuität von Lehre und Forschung sowie die gesicherte Weitergabe des Wissens ist mit einer solchen Ad hoc Struktur nicht gewährleistet. Die Auswertung, bessere Organisation und Finanzierung als auch die Anerkennung der frauenspezifischen Lehre und Forschung wären das Ziel des angestrebten fakultätsübergreifenden Faches.

Schon bestehende Kurse könnten (evtl. analog zum Umweltnebenfach) organisatorisch zusammengefasst sowie ergänzend in den einzelnen Fakultäten zusätzliche Veranstaltungen geschaf-

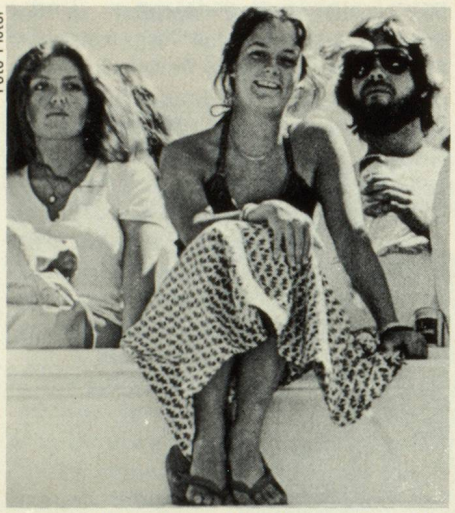


Foto Pictor

fen werden, damit in diesem, für alle Studierenden offenem Fach, auch Prüfungen abgelegt werden können.

Ein solches Fach wäre eine indirekte und langfristig in die Zukunft wirkende Förderungsmassnahme. Die Untervertretung der Frauen, die im Vergleich zu den Studenten markant höheren Studienabbruchquoten der Studentinnen, die heute mangelhafte Berücksichtigung von Frauenanliegen, die Schwierigkeiten der Akademikerinnen nach ihrem Hochschulabschluss, sind Zeichen einer Situation der Frau in der Wissenschaft, die aber nur zum Teil von der Universität selber abhängig ist, zum andern durch die weibliche Rolle in unserer Gesellschaft bedingt ist. Deshalb sind Verbesserungen allein in beratender und fördernder Funktion innerhalb der Universität nicht ausreichend. Mit einem frauenspezifischen Fach soll also nicht nur den Anliegen der Frauen an der Universität entgegengekommen, sondern durch Forschung und Lehre auch ein Beitrag an die gesellschaftliche Entwicklung geleistet werden.

Angemessene Vertretung der Frauen im Lehrkörper der Universität Zürich

Die Universität Zürich war die erste Hochschule im deutschsprachigen Raum, die Frauen offiziell zum Studium zuliess. Es würde ihr gut anstehen, diese fortschrittliche Tradition weiterzuführen. Der Anteil der Frauen bei den Studierenden betrug 1970 23,9%, 1975 28,8%, 1980 34,7%, 1985 39,1%. Diese erfreuchliche Entwicklung zeigt eine kontinuierlich bessere Vertretung der Frauen bei den Studierenden. Leider hat aber eine solche Entwicklung im Lehrkörper der Universität nicht stattgefunden.

Die heutige Situation zeigt folgendes Bild: Im Sommersemester 1987 waren 24% Assistentinnen, 17% Oberassistentinnen, 7% Privatdozentinnen, 2% Professorinnen zu verzeichnen. Noch eindrücklicher zeigt sich der Handlungsbedarf in der Entwicklung der Ernennung von vollamtlichen Professorinnen: 1962 wurde die erste Professorin ernannt (eine Frau unter 130 Professoren), 1987 die achte Professorin (acht Frauen von insgesamt 328 Professoren). Es ist eine gleichbleibend schlechte Vertretung der Professorinnen festzustellen, die um einen Wert von ca. 2% schwankt. Eine steigende Tendenz ist nicht abzusehen.

Einmal mehr zeigt sich hier, dass trotz formeller Zugangsgleichheit ungleiche Erfolgschancen bestehen.

Diese Tatsachen widerspiegeln vordergründig einmal die zahlenmässig männlich geprägte Hochschule. Die Inhalte von Lehre und Forschung können aber nicht isoliert davon betrachtet werden. Die geringe Frauenpräsenz unter den Professoren hat weitreichende Konsequenzen: es existieren zu wenig akademische weibliche Rollenvorbilder, was sich auf die Identität und Integration der Frauen in der Wissenschaft nachteilig auswirkt. Eine angemessene Vertretung von dozierenden Frauen wird ausserdem auch Einfluss auf Lehr- und Forschungsinhalte zeitigen sowie eine kompetente Nachwuchsbetreuung und -förderung ermöglichen können. Solche heute nicht berücksichtigte Begabungen sind ein Verlust für die Universität und die Wissenschaft sowie als Folge auch für Wirtschaft und Gesellschaft, der mit allen Mitteln vermieden werden müssten; dies besonders auch im Hinblick auf die vielen, in naher Zukunft zu erwartenden Rücktritte von Professoren. ■

Als 1983 bekannt wurde, dass die Zürcher Buchhändlerin Regina Vitali zusammen mit der deutschen Lektorin Elisabeth Raabe den renommierten Arche Verlag gekauft hatte, war das Staunen in der Branche gross. Noch grösser wurde es im Oktober 1987, als man erfuhr, dass weder Kiepenheuer & Witsch noch Rowohlt das Rennen um den literarischen Teil des Luchterhand Verlags in Darmstadt gemacht hatten, sondern wiederum Elisabeth Raabe und Regina Vitali. Was hat die beiden Verlegerinnen zu diesem für viele abenteuerlich anmutenden Kauf bewogen und welche Pläne hegen sie für den Luchterhand Verlag, in welchem so bekannte Autoren wie Günter Grass, Peter Härtling, Christa Wolf, Gabriele Wohmann und Ernst Jandl erscheinen?

Eine Arche für Luchterhand

GESPRÄCH MIT DEN BEIDEN VERLEGERINNEN ELISABETH RAABE UND REGINA VITALI

Seit fünf Jahren residiert der Arche Verlag, Raabe + Vitali an der Rämistrasse in Zürich, zwischen Schauspielhaus und «Kronenhalle». So lange schon gehört er Elisabeth Raabe und Regina Vitali, die ihn von Peter Schifferlis Söhnen übernommen hatten. Für diese war das Erbe ihres Vaters eine Belastung, sie hatten andere Interessen, als den 1944 von ihm gegründeten Verlag weiterzuführen. Schifferli selbst war schon zu Lebzeiten eine legendäre Figur, es gibt unzählige Anekdoten über ihn. Trotzdem hielt er nichts von Publicity und fuhr beispielsweise auch nie zur Buchmesse. Das war mit ein Grund, dass sich Autoren wie Adolf Muschg und Hugo Loetscher trotz aller Freundschaft von ihm trennten. Die Liste der von Peter Schifferli verlegten Bücher reicht von Thornton Wilder über Katherine Mansfield bis Ezra Pound und versetzt jeden Bücherfreund in Erstaunen. Die beiden Frauen haben also ein gewichtiges Erbe angetreten. «Wenn wir heute Gertrude Stein, Blaise Cendrars, Friedrich Glauser oder Ezra Pound in veränderten, aktualisierten Neuausgaben publizieren, so setzen wir in gewisser Weise Schifferlis verlegerische Arbeit fort. Auch die von ihm geliebte schöne Ausstattung pflegen wir weiter. Die dritte Gemeinsamkeit führt indirekt zu Luchterhand: Die Distanz des Arche Verlags zur Bundesrepublik war immer gross. Mit Luchterhand hat sich das geändert. Wir haben diesen Verlag auch gekauft, um die Grenze aufzuheben und um dazuzuholen, was der Arche trotz mehrerer Anläufe noch immer fehlt: ein lebendiges deutschsprachiges Literatur-Programm.»

Das klingt tatsächlich überzeugend, und trotzdem war es von der Idee bis zur Realisierung ein langer und spannungsreicher Weg. «Wir waren für alle Beteiligten nichts als ein Geheimtip. Man suchte den ‹grossen Bruder›, den Verlag mit den offensichtlich grossen Reserven.» Statt dessen fand sich «die kleine Schwester mit dem grossen Rucksack» – gemeint sind die vielen Lizenzrechte –, wie die Arche-Frauen selbstironisch meinen. Sie sind entrüstet, dass darüber diskutiert wurde, woher denn eigentlich das Geld für die Übernahme käme. Zu recht finden sie, dass eine solche Frage weder einem Verleger noch einem Konzern gestellt würde. «Der Arche Verlag hat stille Reserven, und heute ist Luchterhand eine 100%ige Arche-Tochter. Das Risiko ist nicht das Geld, das investiert wird, sondern was danach geschieht.» Die beiden sind sich darüber im klaren, dass sie sehr genau kalkulieren müssen. Mit Nachdruck weist Regina Vitali, die für den kaufmännisch-finanziellen Bereich zuständig ist, darauf hin, dass eine Arche bekanntlich nicht untergehen könne.

Im Vorfeld der Verhandlungen gab das sogenannte Autorenstatut des

Foto Rheinländer

Elisabeth Raabe (links) und Regina Vitali

Luchterhand Verlags viel zu reden, das bekanntlich hinter dem Rücken der Autoren von den Verlagsinhabern einseitig gekündigt worden war. Die Arche-Frauen haben es nicht nur wiederbelebt, sondern erweitert. Bei einem ersten Treffen mit dem Autorenbeirat – Günter Grass, Peter Härtling, Peter Bichsel und Max von der Grün – stellten sie fest, dass es der gemeinsame Wunsch war, die Kontinuität des Luchterhand Verlags, seiner Autoren und Mitarbeiter und damit auch seiner neuen Besitzerinnen mittels dieses Statuts zu garantieren. Daraus erwächst natürlich eine andere Art von Vertrauen und Zusammenarbeit als bisher für die Autoren im «alten» Luchterhand Verlag. Es geht hier nicht um ein Modell, das man «dem Kapital» abringt, sondern um die gemeinsame Verpflichtung einem der wichtigsten deutschsprachigen literarischen Verlage gegenüber.

Die Arche-Frauen nutzen jede nur denkbare Gelegenheit, ihre neuen Autoren – es sind über 170 – kennenzulernen: Gabriele Wohmann am Sitz des Luchterhand Verlags in Darmstadt, Christa Wolf und Christoph Heim in Zürich, Hermann Kant in Ost-Berlin. Mit den Schweizer Autoren trafen sie sich in Zürich zu einem ausführlichen Gespräch. Nach der monatelangen Unsicherheit sind Franz Hohler, Peter Bichsel und ihre Kollegen besonders glücklich, sich nicht in einem deutschen Konzern, sondern gewissermassen «in der Heimat» wiederzufinden. Auch eine Österreichreise stand auf dem Programm, um Ernst Jandl, Josef Haslinger, Michael Scharang und andere Autoren kennenzulernen. Peter Turrini wurde neu als Luchterhand-Autor gewonnen: sein Stück «Die Minderleister», dessen Uraufführung Ende Mai an der Burg stattfand, erscheint in der neuentwickelten Reihe «Luchterhand Theater». Es ist den beiden Verlegerinnen wichtig, den Autoren die Gewissheit der Kontinuität zu geben, und das kann man ihrer Meinung nach nur in persönlichen Gesprächen.

Es wäre auf die Dauer nicht möglich, den Luchterhand Verlag von Zürich aus zu leiten. Daher trat vor kurzem Helmut Frielinghaus, der frühere Cheflektor und Verlagsleiter von Claassen in Düsseldorf, die Nachfolge des Verlagsleiters Hans Altenhein an. Er und Elisabeth Raabe kennen sich von ihrer gemeinsamen Zeit bei Rowohlt und haben sich später bei den Agenturen oft um die gleichen Titel beworben, denken also vom Programm her ähnlich. Das ist eine gute Voraussetzung für die zukünftige Zusammenarbeit. Was die beiden «Verlagsprofile» betrifft, so gibt es eine klare Trennung: Luchterhand bleibt der deutsche Verlag mit dem deutschsprachigen Hardcoverprogramm, die Arche der Verlag der Klassischen Moderne und mit einem vestärkten fremdsprachigen Programm. Die «Sammlung Luchterhand» verbindet beide Verlage. Sie wird in Zukunft sicher profilierter, dank der literarischen Backlist-Titel der Arche. Das Luchterhand-Herbstprogramm, soweit schon bekannt, kann sich im übrigen sehen lassen: ein neuer Grass, ein neuer Härtling, eine neue Wohmann, ein Gedichtband von Franz Hohler, ein neues Buch von Marianne Herzog u.a. Die Verlegerinnen sind froh über dieses nach Jahren der Unsicherheit wieder profilierte Programm. Auch der «Arche-Herbst» klingt verlokkend: die erstmals auf deutsch erscheinende Holländerin Anna Blaman, eine Anthologie über Neapel, ein weiterer Glauser und eine erstmals greifbare Werkausgabe der heute hochbetagt in London lebenden expressionistischen Dichterin Henriette Hardenberg u.a.

Der Herbst bringt dem Arche Verlag ausserdem einen Umzug. Schon vor dem Kauf des Luchterhand Verlags hatten sich Elisabeth Raabe und Regina Vitali nach grösseren Räumen umgesehen und auch tatsächlich ein Haus an der sinnigen Adresse «Hölderlinstrasse» gefunden, in einem traditionsreichen Viertel, nicht weit vom Zürcher Schauspielhaus entfernt. Der Verlag verfügt dort auch über Räume für Lesungen – nicht nur von Arche-, sondern auch von Luchterhand-Autoren.

Obwohl die Firmen oft Männern gehören, werden die Bücher meistens von Frauen eingekauft und verkauft, und da erleben die zwei Verlegerinnen nun eine neue Form der Solidarität. Frauen freuen sich einfach, dass zwei Frauen diesen Kauf gemacht haben. «Man möchte uns helfen, indem man sich für unsere Bücher einsetzt, und zwar nicht nur für Luchterhand, sondern auch für die Arche. Es ist bestimmt auch eine Sympathiekundgebung dafür, dass wir einen Verlag persönlich weiterführen, dass er nicht in einem anonymen Konzern ‹aufgegangen› ist. Der Buchhändler wünscht im Grunde genommen auch heute noch die Identifikation mit einem Verlag.»

Ruth Binde

Bereits 1976 hatte es in Luzern ein Frauenzentrum gegeben. Allerdings war dessen Bekanntheitsgrad nie über einen gewissen Kreis hinausgelangt, so dass die Einrichtung nur gerade bis 1983 überlebte. Drei Jahre später griff die Ofra Luzern die Idee wieder auf und organisierte im April 1987 eine Tagung, an der sich rund 30 Frauen aus verschiedenen örtlichen Organisationen für die Idee einer Frauenbegegnungsstätte aussprachen. Eine Konzeptgruppe entwarf in der Folge ein Grobkonzept, in dem einerseits vorgesehen war, mit vielfältigen Aktivitäten einen – in sozialer und politischer Hinsicht – möglichst breiten Benützerinnenkreis anzusprechen; andererseits eine Frauenförderungsstelle zu schaffen, die eine koordinierende, beratende und unterstützende Funktion hätte und für Öffentlichkeitsarbeit zuständig wäre.

Mit dieser Idee gelangte man an Studentinnen der Schule für Sozialarbeit in Luzern. Fünf angehende Sozialarbeiterinnen projektierten daraufhin innert kurzer Zeit eine «Frauenwoche», die als Veranschaulichung der abstrakten Idee eines Frauenzentrums dienen sollte. Vorgesehen waren Diskussionen zu aktuellen politischen Themen, Lesungen, Work-Shops, eine Kunstausstellung, Musik, und eine Frauenbeiz. Als Räumlichkeit wählte man das Kultur- und Begegnungszentrum Rägeboge. Zweck der Frauenwoche sollte sein, herauszufinden, ob in Luzern

Veränderungen, welche die Zeit bewirkt, kann man an politischen Bewegungen beobachten. Währenddem die traditionelle Frauenbewegung noch Aufbauarbeit geleistet, Schulungsmöglichkeiten angeboten und für das Frauenstimmrecht gekämpft hat und in Kommissionen und Organisationen präsent war, hat die neue Frauenbewegung andere Formen der Gesellschaftspolitik gefunden. Formen, die unkonventioneller, vielleicht auch individualistischer sind. Ein Beispiel dafür ist das Bemühen einiger Luzernerinnen um ein Frauenzentrum, dessen Betrieb vom 23. April bis 1. Mai in Luzern «simuliert» worden ist.

FRAUEN WOCHE IN LUZERN

ein Frauenzentrum ein Bedürfnis ist oder nicht.

Überwältigendes Echo

Im ganzen besuchten schätzungsweise 500 bis 600 Frauen die verschiedenen Veranstaltungen, Das Altersspektrum der Besucherinnen bewegte sich zwischen 19 und 55; die älteste interessierte Frau zählte stolze 87 Jahre. Die Auswertung hatte ergeben, dass mehr als die Hälfte aus Luzern oder der Agglomeration entstammte. Annelies Eichenberger, Studentin der Schule für Sozialarbeit:
«Wahrscheinlich wird auch ein definitives Frauenzentrum vor allem Frauen aus der Stadt und Umgebung anziehen.» Dass sich so viele verschiedene Frauen vom Angebot angesprochen gefühlt haben, erklärt sich Pia Murer-Tobler Vertreterin der Konzeptgruppe folgendermassen: «Darin zeigt sich, dass das Programm offenbar nicht nur kopflastig gewesen ist, sondern auch das Gemüt angesprochen hat.»

Breites Themenspektrum

Auftakt machte am ersten Tag eine Diskussion über das Thema «Pornographie». Unter der Leitung von drei Ofra-Vertreterinnen erörterten rund 60 Frauen Phänomene wie Pornographie, Prostitution, weibliche Rollenklischees und deren marktwirtschaftliche Verflechtung. Diese Verflechtung kam auch wieder zur Sprache, als ein paar Tage später über Gentechnologie debattiert wurde. Zu dieser Veranstaltung hatte man die Psychiaterin Bigna Rambert eingeladen, welche am Buch «Genzeit – Die Industrialisierung von Pflanze, Tier und Mensch» mitgearbeitet hat. Bigna Rambert referierte über pränatale Diagnostik und rief die anwesenden Frauen dazu auf, diese Tests kritisch zu hinterfragen und sich selber zu überlegen, ob man «mit seinem Entscheid an einem Selektionierungsprozess teilnehmen» will. Denn bedenklicherweise habe diese Frage nach der Qualität von Leben ihre Tradition.

Wie weiter?

Die Frauenwoche ist nun schon seit längerem abgeschlossen, zurück bleibt die Frage, wie es mit dem geplanten Frauenzentrum nun weitergeht. Da die während der Veranstaltungswoche eingerichtete Frauenbeiz grossen Anklang fand, ist man einerseits bestrebt, so bald als möglich eine Lösung zu finden: zum Beispiel die Infrastruktur einer bestehenden Beiz an ihrem Wirtesonntag zu benützen. Andererseits gilt aber das Hauptinteresse einem Frauenzentrum. Vorerst ist man mit einem Brief an den Stadtrat gelangt, um das – mit der Frauenwoche erwiesene – Raumbedürfnis anzumelden. Kürzlich ist eine Antwort von Stadtpräsident Franz Kurzmeyer eingetroffen, der damit die Bereitschaft zum Gespräch mitgeteilt hat. Darf man also hoffen, dass die Idee des Frauenzentrums schon bald realisiert werden kann? Pia Murer-Tobler dazu: «Es wird bestimmt sehr lange dauern, bis es soweit ist. Denn: Solange keine Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, gibt es auch kein Frauenzentrum.»

Ursula Vogt

Sind Sie emanzipiert?

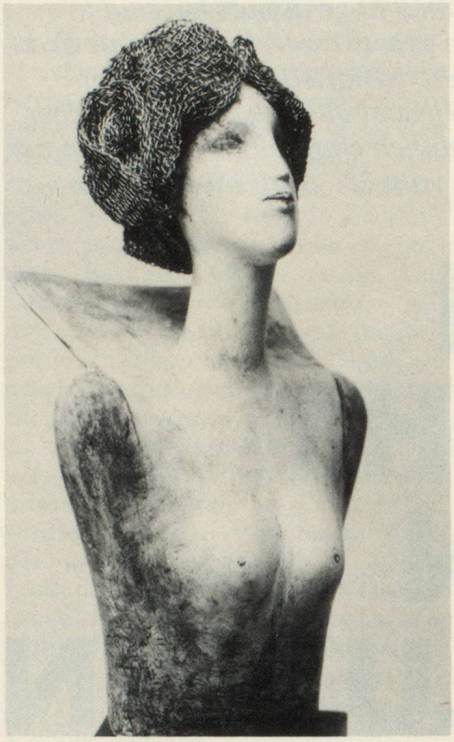
Wer diese Frage Ehefrauen von erfolgreichen Politikern oder Geschäftsleuten stellt, wird einen entsetzten Augenaufschlag beobachten können und eine Antwort in der Art von «ich bin doch keine Emanze» bekommen. Dann aber wird die solcherweise Angesprochene so rasch als möglich das Thema zu wechseln suchen.

Ganz anders bei Frauen, die selbst in Politik oder Wirtschaft erfolgreich sind. Ihr überraschter Blick verrät es sofort: Was soll die Frage? Natürlich sind sie emanzipiert, sonst würden sie es doch nie und nimmer geschafft haben, sich in einer Männerwelt zu profilieren. Bald ist auch hier das Thema vom Tisch. Anders verhält es sich bei Künstlerinnen; Schriftstellerinnen oder Malerinnen beispielsweise verfügen über ein sehr differenziertes Verhältnis zur Sprache. Sie stellen in der Regel erst einmal die Gegenfrage, was man sich denn eigentlich so unter Emanzipation vorstelle. Ja, und da wird die Antwort einigermassen schwierig.

Sehen wir nach, was Herr Duden dazu meint:

Emanzipation wird als Freilassung, Verselbständigung, Gleichstellung definiert; emanzipiert als frei, ungebunden, betont vorurteilsfrei. Da kommen wir der Sache schon ein wenig näher.

Im heutigen schweizerischen Sprachgebrauch hat das Wort in allen seinen Formen allerdings auch ziemlich viel mit Unabhängigkeit vom anderen Geschlecht zu tun. Und – da Männer seit Jahrtausenden unabhängiger sind – eben unabhängig vom männlichen Geschlecht. Nun haben aber einige Frauen ernst gemacht mit ihrer Verselbständigung – und schon steht die Emanzipation des Mannes auf dem Plan. Was aber, im Gegensatz zur Frauenemanzipation, weniger Emotionen als Kopfschütteln auslöst.



Skulptur von Alena Synková

Während Emanzipation einen ziemlich respektablen Klang hat, möchte wohl kaum eine unserer Leserinnen zu den Emanzen zählen. Und das Wort findet sich auch nicht im Duden. (Oder habe ich vielleicht nicht die allerneueste Ausgabe konsultiert?) Der Begriff hat einen so negativen Beiklang, schliesst jedes fruchtbare Zusammenwirken von Mann und Frau so gründlich aus, dass wohl kaum eine weitsichtige, kluge und positiv im Leben stehende Frau damit etikettiert werden möchte.

Aber für Emanzipation im Sinne von innerer Unabhängigkeit, von weiblichem Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen und vor allem auch von Solidarität unter Frauen sollten wir schon geradestehen – vielleicht noch etwas deutlicher als bis anhin!

Annemarie Stüssi

SAPPHO: Frauenforschungs-Verein

Seit Anfang 1987 besteht in der Schweiz SAPPHO, ein Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten. SAPPHO hat zum Ziel, durch finanzielle Unterstützung Frauen- und insbesondere Lesbenforschung in der Schweiz möglich zu machen. Das erste Forschungsprojekt steht kurz vor dem Abschluss.

Prof. Dr. Ilse Kokula, Soziologin, und Ulrike Böhmer, Politologin, beide aus Berlin, untersuchten die 1932 in Zürich gegründete Lesbenvereinigung «Damenclub Amicitia». Dieser Gründung gingen ein Artikel in der Berliner Lesbenzeitschrift «Garçonne» voraus sowie ein Aufruf unter dem Titel: «Leidensgenossinnen in der Schweiz, vereinigt euch! Einigkeit macht stark!».

Aus dem «Damenclub Amicitia» und dem «Herrenclub Excentric» ging eine Zeitschrift hervor, welche zunächst «Das Freundschaftsbanner», danach «Menschenrecht» und schliesslich «Der Kreis» hiess. Sie wurde in den ersten acht Jahren von einer Frau, Anna Vock, genannt «Mammina», herausgegeben und zu einem Teil von ihr selbst finanziert. Diese Zeitschrift und andere zeitgenössische Homosexuellen-Zeitschriften aus Deutschland wurden von den beiden Forscherinnen auf Informationen über die Vorgeschichte und die Anfänge der Schweizer Lesbensbewegung hin untersucht. Ausserdem stiessen sie bei ihren Recherchen auf das Protokollbuch der Vereinigung aus den ersten Jahren und konnten eine Zeitzeugin interviewen. Mituntersucht wurde auch die Geschichte der Strafbarkeit homosexueller Handlungen im schweizerischen Strafrecht, welche auf die Bildung von Schwulen- und Lesbengruppen wohl einen wichtigen Einfluss ausübte.

«Es ist schwer, in Worten wiederzugeben, welch hartes Los uns Lesbierinnen in der frei sein wollenden Schweiz zugedacht wird. Doch wer schafft uns Freiheit, wenn nicht wir selbst es zustande bringen durch intensiven Zusammenschluss.» (Fredy Thoma in der Berliner Zeitschrift «Garçonne», 1931)

SAPPHO wird sich nun um die Publikation der Ergebnisse dieser ersten Studie über die Geschichte der Lesbenbewegung in der Schweiz bemühen. Dafür wie auch für weitere Forschungsarbeiten ist der Verein auf Spenden angewiesen. Denn es werden noch viele Studien nötig sein, um diesen lange Zeit vernachlässigten Bereich der Schweizer Frauengeschichte und Frauenforschung aufzuarbeiten. Ideen und Vorschläge für weitere Untersuchungen im Bereich der Lesbenforschung nimmt SAPPHO gerne entgegen.

SAPPHO – Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten, Postfach 234, 3000 Bern 9. ■

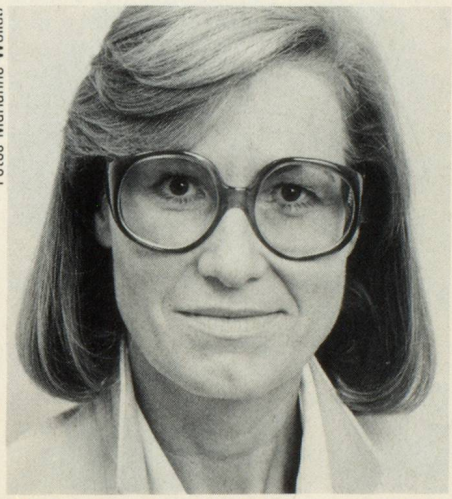
In der Hierarchie der SRG konnten bis anhin nur sehr wenige Frauen in leitende Positionen vorstossen. Keine einzige hat es bis jetzt geschafft, Fernseh-, Personal-, Finanz- oder Betriebsdirektorin zu werden – um nur einige Schlüsselpositionen aufzuzählen, die sich in festen männlichen Händen befinden. Das «Schweizer Frauenblatt» unterhielt sich mit fünf Fernsehfrauen darüber, wie sie unter diesen Umständen Gleichberechtigung in ihrem beruflichen Alltag erleben.

Fernsehfrauen: (un)gleichberechtigt und (un)selbständig?

Verena Doelker-Tobler, Abteilungsleiterin «Familie und Bildung»

«Ich bin in den Beruf hineingewachsen, und weil das prozesshaft geschah, stellte sich nie die Frage, ob Mann oder Frau», meint Verena Doelker-Tobler, Abteilungsleiterin «Familie und Bildung». «Schwierigkeiten ergeben sich, wenn Frauen ihren beruflichen Werdegang unterbrechen und dann beim Wiedereinstieg Erfahrungsdefizite wettmachen müssen.»

Als sie vor 20 Jahren ins Fernsehen eintrat, war es sicher nicht leichter, als Frau in Kaderpositionen vorzustossen, auch wenn sich «Frau» aus familiären Gründen nicht beurlauben liess. Ihr persönlich kam bei ihrem ungeplanten «Aufstieg» zugute, dass sie in jeder Phase ihres Lebens ganz genau wusste, was sie wollte. «Ich wollte ursprünglich Lehrerin werden – und bin das geworden. Dann wollte ich mich als Heilpädagogin ausbilden lassen und mich mit Gehörlosen befassen, weil mich das Bild fasziniert. Danach habe ich Drehbücher geschrieben. Später wollte ich im Bereich Kinder- und Jugendsendungen fördernde Programme für junge Zuschauer entwickeln und produzieren.» Sie fand die aktivierende Stossrichtung so wichtig, dass sie Sendungen für Eltern machen wollte, damit diese besser informiert sind und wissen, wie man mit dem Angebot umgehen kann – und so ist der eine Stein nach dem anderen dazugekommen. In den siebziger Jahren wurden speziell medienkundliche Sendungen für Kinder, Jugendliche, Eltern und Schule entwickelt. Im Jahre 1980 bedeutete das nächste Mosaiksteinchen nach reiflicher Überlegung: Bewerbung für den Posten eines Abteilungsleiters, den sie auch bekam und damit zur ranghöchsten Frau im Studio Leutschenbach avancierte – und immer noch ist.



Fotos Marianne Wolleb

Was macht sie als «Chefin» anders als ihre männlichen Kollegen? «Ich mache nichts bewusst anders, sondern ich handle so, wie ich muss und es gut finde für die Sache und für die Menschen, die sich dabei wohl fühlen müssen.» Sie hat auch nicht umstrukturiert, weil sie männliche Strukturen vorfand, «sondern weil ich davon überzeugt war, so ist es richtig, um unseren Auftrag gegenüber dem Publikum auf möglichst kreative und fördernde Art zu erfüllen». Die Führung müsse aus der Sache heraus entstehen.

«Wenn man das Ziel genau sieht, weiss, was man mit dem Anliegen, das man vertritt, erreichen will, dann muss man die Leute dazu haben, die dasselbe wollen.» Mit ihrem Team – «etwa 40 Festangestellte und 40 Freie» – realisiert sie Sendungen im Bereich Bildung, Information und Lebenshilfe für verschiedene Alters- und Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene, ältere Menschen usw.). Wie gross der Frauenanteil ihrer Mitarbeiter ist, weiss sie nicht auswendig, doch sie versichert: «Natürlich bevorzuge ich bei Neuanstellungen Frauen. Sie müssen aber genau so gut sein oder besser als Männer. Man würde der Sache kaum dienen, wenn man eine Frau auf einen Posten setzen würde, der besser zu einem Mann passt.»

Wie sehr ihr Frauenprobleme am Herzen liegen, wird ebenfalls daraus ersichtlich, dass sie als Aufgabe auch direktes oder indirektes Engagement für die Interessen der Geschlechtsgenossinnen erachtet: «Auf vernünftige Art in der Personalpolitik, aber auch im Produkt selbst. Wir von der Abteilung ‹Familie und Bildung› machen Sendungen über Frauen, aber auch ganze Sendereihen über z. B. die ‹Frauenbewegung in der Schweiz› oder eine Serie zum Thema ‹Frau und Arbeitswelt›. Wie sich z. B. Frauen in verschiedenen Berufsbereichen zurechtfinden und sich so entwickeln können, dass sie das Optimum geben, ist ein Anliegen, das wir stufenweise mit Vertreterinnen der Frauenorganisationen zu realisieren versuchen, aber auch in unserem beruflichen Alltag leben.»

Im November 1985 hatte Verena Doelker die Idee, alle Bildungsinstitutionen der deutschen Schweiz an einen Tisch zusammenzuführen. Daraus entstand ein Zusammenarbeitsstatut, das letzten Frühling abgeschlossen wurde. «Der Ausschuss, der diese Riesenarbeit bewerkstelligt hat, besteht aus lauter engagierten Menschen. Frauen sind sehr begeisterungsfähig und vielleicht eher bereit, so ein Monstervorhaben durchzuziehen, wenn sie fest davon überzeugt sind.»

Verena Doelker legt grossen Wert auf die Feststellung, dass sie keine Karriereplanung gemacht hat. «Ich habe engagiert eine Laufbahn geplant, und daher erachte ich aus meiner Biographie heraus meinen Fall als atypisch.» Atypisch findet sie auch die Zusammenstellung der Frauen, die in unserer Runde als Fernsehschaffende zu Wort kommen, denn auf den Redaktionen herrscht «viel Offenheit, und da haben Männer und Frauen, die wissen, was sie wollen, alle Chancen, ihrer Arbeit selbstständig und gleichberechtigt nachzugehen». Auch beim Fernsehen gibt es aber Fachbereiche, wo sich Frauen entweder nicht wohl fühlen oder wo sie hart kämpfen müssen, wenn sie in von Männern dominierten Berufen vordringen wollen.

Helen Issler (40), Redaktorin Ressort Information

«Ich bin nicht bereit, für eine Karriere mein Menschsein zu opfern. Ich habe auch nicht im Sinne, eine Gewerkschaftskarriere zu machen, weil ich viel zu gern Fernsehen mache», erzählt Helen Issler (40), Redaktorin des Informationsressorts und seit zwei Jahren Präsidentin des Syndikats Schweizer Medienschaffenden (SSM).

Als die Zürcherin vor 20 Jahren nach der Matura und nach Auslandaufenthalten ein Volontariat in ihrem damals im Aufbau begriffenen Ressort absolvierte, war sie Pionierin. Nach der Geburt ihrer Töchter (18, 19 Jahre alt) unterbrach sie ihre Tätigkeit fast ganz, bis ihre Kinder schulpflichtig wurden und mit weniger «Mami» auskommen konnten.

«Ich würde keiner Frau einen totalen Arbeitsunterbruch empfehlen, denn man hat beim Wiedereinstieg eine gewisse Schwellenangst zu überwinden», gibt die Medienschaffende ihre eigenen Erfahrungen preis.

Innerhalb ihres Teams zählt bei der Verteilung der Aufgaben nicht die Geschlechtszugehörigkeit, sondern die Qualität der Arbeit. «Meine Kollegen gehören einer relativ neuen Generation an, wo auch die Männer Familien, Privatleben nicht ganz der Arbeit opfern wollen – auch unser neuer Fernsehdirektor hat sich so geäussert – und auch versuchen, partnerschaftlich neue Wege zu gehen. Weiter oben geht es im allgemeinen patriarchalischer zu: Da sitzen in den Kaderpositionen, an den Regiepulten, in den Organisationsbüros fast nur Männer.»

Würde für sie Gleichberechtigung am Arbeitsplatz – ausser dem durchgesetzten Grundsatz gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit – bedeuten, dass nach einem Quotensystem um jeden Preis mehr Frauen in die Chefetagen Einzug halten müssten? Issler: «Sicher nicht. Wenn aber Mann und Frau gleichwertig sind, finde ich schon, dass die Zeit gekommen ist, um ihr den Vorzug zu geben. Ich kenne Frauen, die ich als Patriarchen empfinde, und Männer, die kooperativ und durchaus weiblichen Denkens fähig sind.»

Es hat sie gefreut, als es neulich darum ging, Leute mit Berufen vorzustellen, die später Feierabend haben, und ein Kollege den Beruf der Hausfrau auswählte. Sie selbst wurde nie auf Frauenthemen fixiert. Sie konnte immer die Sujets aussuchen, die ihr wichtig erscheinen, eigene Ideen und Interessen einbringen.

Die stärkere Präsenz der Frauen von «DRS aktuell» am Bildschirm könnte den Eindruck entstehen lassen, sie seien vorwiegend dekorative Elemente. Stimmt das etwa? «Keineswegs, obwohl die Anforderungen bei Frauen punkto Bildschirmwirksamkeit strenger sind. Wir sind gleichberechtigt, d. h. wochenweise moderieren wir, machen Reportagen, Tagesredaktion oder auch Spezialsendungen. Grenzen setzt uns nicht unser Frausein, sondern etwa ein Sachzwang. Es gibt ‹Must-›Themen und Themen für die sich das Fernsehen als relativ schwerfälliger Apparat nicht eignet. Grenzen setzt uns aber auch der Journalismus: Dem SRG als Monopolmedium schaut man genau auf die Finger. Ich würde mich hüten, unjournalistisch zu arbeiten, wobei natürlich in der Wahl der Themen oder im Tonfall der Präsentation auch Persönliches miteinfliesst.»

Was für Anliegen beschäftigen Helen Issler als Präsidentin eines Verbandes, der immerhin 600 Mitglieder zählt? «Am Herzen liegt mir u. a. die Frauenförderung, und wir haben immerhin in

mühsamen Kleinschritten erreicht, dass eine Absichtserklärung zur Stellung der Frau im Unternehmen formuliert wird. Ab und zu können wir auch einschreiten, wenn Frauen tiefer als Männer eingestuft werden und sie nicht den Mut haben, sich zu wehren.»

Zu den anvisierten Zielen zählen die aktive Ermunterung von Frauen, sich um gewisse Stellen zu bewerben, Stellenausschreibungen für beide Geschlechter, funktionsbezogene Weiterbildungsangebote, das Portieren von mehr Frauen in Kommissionen, Arbeitsgruppen, SRG-Delegationen und eine politische Frauenkommission. «Innerhalb unserer Gewerkschaft sind die Frauen natürlich voll gleichberechtigt. Das Problem ist, dass nur wenige Leute – Männer und Frauen – aktiv mitmachen.»

Madeleine Hirsiger (40), Redaktionsleiterin Ressort «Film»

«Frauen sind selbstkritischer als Männer, und da sie oft weder von den Eltern noch von den Partnern in eine Karriere gepuscht werden, bewerben sie sich selten für Posten, wo sie überfordert sein könnten», hat Madeleine Hirsiger in ihrer 15jährigen Tätigkeit beim Fernsehen in Erfahrung gebracht. «Ich würde es als weiblich bezeichnen, dass wir unseren beruflichen Werdegang nicht ‹generalstabsmässig› planen. Er wächst organisch.»

Sie kann den Männern auch den Vorwurf nicht ersparen, es gehe bei ihnen, anders als bei ihren Kolleginnen, mehr um gesetzte Ziele und weniger um einen guten Job. Als sie beim Fernsehen eintrat, gab es bei der «Tagesschau» schon viele Frauen in leitenden Positionen, «und das ist bis heute so geblieben. In den verantwortungsvollen Posten sind wir nicht schlecht vertreten, und bereits als Volontärin bekam ich den gleichen Lohn wie die männlichen Kollegen.»

Auch von ihrem Selbstverständnis her – «in meiner Jugend wurde ich, soviel ich mich erinnern kann, nie unterdrückt» – hat sie immer das Gefühl, für voll genommen zu werden.

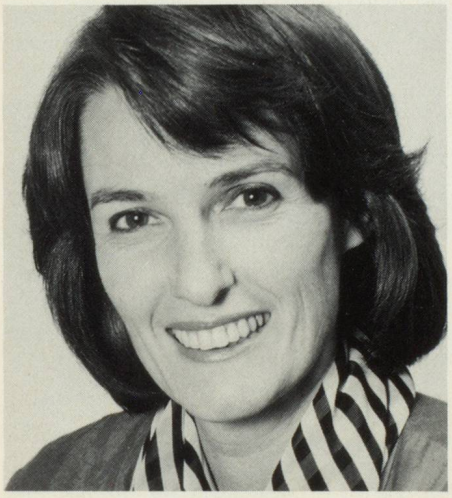
Hatte sie als Nicht-Akademikerin gegenüber der Hochschulabsolventen-Lobby keine Probleme? «Im Fernsehjournalismus zählen auch andere Qualitäten als nur Wissen», antwortet die während vier Jahren als Bundeshauskorrespondentin tätige Bernerin, die unter anderem auch Werbeassistentin war. «Das Bild spielt eine grosse Rolle. Deshalb ist es bei den Interviews wichtig, die Gesprächspartner in eine entspannte Stimmung zu versetzen.» Im Bundeshaus hatte sie gelernt, mit den Politikern nicht gleich in medias res zu gehen, sondern das «Atmosphärische» nicht minder zu pflegen. Diese Fähigkeit, über etwas Unbedeutendes zu reden, obwohl einem ganz andere Fragen unter den Nägeln brennen, verbucht sie als Stärke der Frauen – während die Männer ins Büro kommen und gleich sachlich werden. Beim Fernsehjournalismus gilt auch in extremem Masse die Devise «learning by doing».

«Klar müssen die Ansätze vorhanden sein», schränkt sie ein. «Ich hätte aufgegeben, wenn ich gemerkt hätte, dass mir diese Art von Kommunikation nicht liegt.»

Madeleine Hirsiger – im Sternzeichen Stier – hat ein langes Durchhaltever-

mögen, und sie hat die zum Teil massive Kritik, die sie einstecken musste, seitdem sie vor über einem Jahr vom Abteilungsleiter «Kultur» Alex Bäninger als Redaktionsleiterin «Film» eingesetzt wurde, verdaut. «Nur wenige Journalisten», bedauert sie, «nehmen sich die Mühe, zu recherchieren, was unser Fünferteam – davon eine Sekretärin und zwei Halbtags-Journalisten – mit einem minimen Budget zustande bringt. Ich persönlich leite, redigiere und präsentiere. Wenn man so lange im Business ist – und das war auch ein Kriterium für die Besetzung des Postens –, lernt man, mit Kritik umzugehen. Die faire Kritik ist leider fast verschwunden. Manchmal hat man das Gefühl, dass nur aggressiver und negativer Umgang mit den Fernsehleuten gefragt ist.»

Wie geht eine Chefin mit ihren Mitarbeitern um? «Menschlicher, weil es in der Natur der Frau liegt, den emotionalen Bereich nicht auszuklammern», präzisiert die Redaktionsleiterin. «Wir Frauen merken einfach, wenn es z. B. einem Mitarbeiter nicht so gut geht.



Sein Wohlbefinden liegt mir genau so am Herzen wie die Förderung unserer Sekretärin, die ich als sehr intelligent einstufe und die voll im Team integriert ist.»
Liegt es bei der grossen Arbeitsüberlastung noch drin, sich Zeit zu nehmen für private Wehwehchen? Stösst man da nicht unweigerlich an die eigenen Grenzen? Hirsiger: «Doch, manchmal schon. Die Belastung ist beträchtlich. Dass ich aber keine Familie habe, sondern in einer Partnerschaft lebe, hängt nicht so sehr von der Unmöglichkeit, meinen Beruf und Kinder unter einen Hut zu bringen, ab, sondern liegt daran, dass die Mutterrolle nie mein Traum war. Ich träumte vielmehr davon, Interessantes zu erleben, in der Welt herumzukommen, und dieser Traum lässt sich oft erfüllen.»

Ellen Steiner (46), Redaktionsleiterin Ressort «Kultur»

«Ich kann nichts so schlecht ertragen wie autoritätsgläubige Leute, die plötzlich buckeln, weil man die Funktion geändert hat, oder die absolut unselbständig sind und jemanden brauchen, der für sie etwas organisiert oder tut», hält Ellen Steiner, seit letztem Herbst Redaktionsleiterin des Ressorts «Kultur», fest.

Während ihrer sechzehnjährigen Tätigkeit beim Fernsehen konnte sie «die Männerhierarchie überleben, weil ich weiss, was ich will, und wenn man mir etwas verbietet, muss man Argumente haben, sonst kämpfe ich weiter». Daneben stellte sie fest, dass der Konkurrenzkampf unter Männern grösser ist und viele von ihnen autoritätsgläubiger und unselbständiger sind als Frauen. Und sie will «keine Chefin sein, die wie eine Kindergartentante hinter ihren Leuten her ist, um zu sagen, wo es langgeht».

Eingreifen täte sie nur, wenn sie merken würde, dass «die Freiheit, die ich gewähren möchte, nicht so genutzt wird, damit über den eigenen Beitrag hinaus für die ganze Sendung Verantwortung übernommen wird». Die Selbstständigkeit, die sie ihrem 15köpfigen Team – davon nur noch zwei Frauen – einräumt, hat die Tochter des populären Schauspielers Sigfrit Steiner von zu Hause mit auf den Weg bekommen. Genau so wie die Liebe zum Theater, mit dem sie bereits als 12jährige in Berührung kam. «Damals spielte mein Vater im Schauspielhaus, und ich sass Sonntag für Sonntag in der dritten Loge links», erinnert sich die Zürcherin.

Nach unterbrochenen Theater- und kunstwissenschaftlichen Studien, nach acht Jahren als Dramaturgin und Regieassistentin am Schauspielhaus Zürich, am Göttinger Deutschen Theater und an den Wuppertaler Bühnen wollte sie mehr gesellschaftliche Realität kennenlernen als in der Theaterwelt und stieg beim Fernsehen als Volontärin beim Dokumentarfilm ein. Zwischen 1971–1984 hat sie zahlreiche sozialkritische Dokumentarfilme produziert – die Themenpalette reichte von Drogenproblemen über alleinstehende Mütter bis Erziehungsheimen. Sie kehrte aber 1984 zu ihrem Ursprung «Kultur» zurück, als ein Posten beim «Literaturmagazin» frei wurde. «Für mich hat sich dadurch der Kreis irgendwie geschlossen: Kultur setzt einen gesellschaftlichen Standpunkt voraus. ‹L'art pour l'art› finde ich langweilig. Beim Betrachten eines Kulturproduktes frage ich immer, was es zu sagen habe, ob es mich betreffen kann.»

Ihre Spezialgebiete sind Theater und Literatur – über Musik, Tanz, bildende Kunst hat sie einen Überblick. Sie weiss, dass man nicht auf allen Gebieten Spezialist sein kann. «Meine Mitarbeiter können sich spezifischer und vertiefter mit ihren Spezialgebieten befassen.»

Dass sie die Berufung annahm, obwohl sie lieber Programme auf die Beine stellt, anstatt sich mit Administration herumzuschlagen, hat mehr mit Neugierde als mit Ehrgeiz zu tun.
«Wenn meine langjährige Partnerschaft von meinem beruflichen Engagement in einem Ausmass touchiert werden würde, das ich nicht goutieren könnte, würde ich zugunsten des Privatlebens entscheiden.» Abgesehen davon, findet sie so einen Posten auch sonst nicht als eine Lebensaufgabe,

«eher als eine Phase meines Lebens, die sehr interessant sein kann».

Ob sie in ihrer Ära etwas aus den Angeln heben will? «Es wäre eine Anmassung, so etwas programmatisch anzustreben. Meine Qualitätsansprüche sind sehr hoch, und insofern bin ich eine sehr strenge Chefin. Was mich von einem männlichen Kollegen unterscheidet, ist vielleicht meine Impulsivität und das Zeigen von Gefühlen. Ich werde z. B. schnell ungeduldig, und ich zeige es auch. Ich bin aber nicht bereit, eine Rolle zu erfüllen.» Was sie anstrebt, ist eine «offene Auseinandersetzung unter qualifizierten Kollegen, die mit der Freiheit umgehen können.»

Ruth Stettler (38), Sachbearbeiterin beim Fernsehdirektor

«Als ich vor über zehn Jahren beim Fernsehen DRS als Sekretärin der Abteilung Studioproduktion anfing, wurde Ehrgeiz von Kolleginnen noch negativ bewertet», erinnert sich Ruth Stettler (38), die in den letzten acht Jahren Sachbearbeiterin von Ex-Fernsehdirektor Ulrich Kündig war.

Die Emmentalerin, die von ihren Wurzeln her gewohnt ist, zu sagen, was sie denkt, «und zwar sofort und unaufgefordert», liess sich ihren Ehrgeiz nicht verbieten, und als zwei Jahre später Ulrich Kündig ans DRS-Ruder kam, sprach sie bei ihm vor. «Beim Anstellungsgespräch hatten wir beide keine konkreten Vorstellungen, wie der Aufgabenbereich seiner Sekretärin aussehen würde», erinnert sich die gelernte Buchhändlerin, die auf ihre «Logik» vertrauend ein Umsatteln riskieren wollte. «Mein Chef erwartete von mir nur eins: dass ich seine Anliegen gegenüber anderen durchsetzen kann. Und da es mir nicht schlecht gelingt, mir Gehör zu verschaffen, habe ich mich nie als ‹dienende› Sekretärin gefühlt.»

Jeder bekam damals die Chance, aus seinem Job etwas zu machen. Es begann für alle in der Abteilung eine neue Ära, nichts war genau definiert, und durch harte Arbeit konnte jeder Aufgaben übernehmen, die seinen Tätigkeitsbereich interessant machen. Stettler: «Nur den ganzen Tag tippen, das wäre nichts für mich. Klar bin ich Vorzimmerdame, aber daneben schreibe ich auch Protokolle oder organisiere internationale Tagungen. Ich hegte keine Karrierepläne, aber wenn schon Sekretärin, dann wollte ich den bestmöglichen Platz haben.» Karriereplanung liegt bei ihrem Job sowieso nicht drin. Sie musste selbst entscheiden, was sie mit ihren Fähigkeiten machen wollte, gibt aber auch zu, dass man «ein echtes Selbstwertgefühl haben und sehr eigenständig sein muss, um so etwas durchzuziehen».

Bei ihr persönlich kommt noch dazu, dass sie Hierarchien nicht anerkennt: «Ich finde, jeder gibt auf seiner (Lohn-)Stufe sein Bestes. Die Lohnklasse ist für mich nicht ausschlaggebend, um alles in Ordnung zu finden, was der Betreffende sagt. Entscheidend ist, wie es auf mich wirkt.»
Ehrgeiz gepaart mit Selbstbewusstsein: Daran sind die Eltern nicht ganz unbeteiligt. «Meine drei Schwestern und ich haben irgendwo die Söhne ersetzen müssen. Ich habe nicht nur den Ehrgeiz, etwas gut zu machen, sondern möchte auch etwas sagen, einbringen dürfen.»
An den Sitzungen meldet sie sich nicht zu Wort, aber sie geniesst das Gefühl, vom Kader nicht von oben herab behandelt zu werden, akzeptiert zu sein. Nicht akzeptiert wird sie eher von Fernsehleuten, die zwar nie ein Wort mit ihr gewechselt haben, aber ihr nicht «devotes» Auftreten nicht verzeihen. «Ich stelle fest, dass ich ständig beobachtet werde und eine gute Zielscheibe für Angriffe abgebe. Ich kann mir keine Schwäche leisten. Rückschläge können mich nicht aus der Bahn werfen.»
Hat sie sich jemals das Ziel gesetzt, den Sprung von der Direktionsetage in irgendeine Redaktion zu wagen? «Dazu kann ich nur sagen, selbst mir wäre der Verschleiss zu gross, dem starken Misstrauen der Redaktoren standzuhalten gegenüber einer, die sich ihrer Meinung nach mit der Protektion der Direktion im Rücken so etwas herausnimmt. In der Privatwirtschaft wäre mein Posten besser bezahlt, aber das ist für mich nicht ent-

scheidend. Eine aktuelle Herausforderung bedeutet für mich die Zusammenarbeit mit dem neuen Direktor Peter Schellenberg.» Nicht jeder Chef akzeptiert eine so emanzipierte Mitarbeiterin. Wäre ihr eine Chefin lieber? «Ich mag die Einteilung in Mann mit diesen und Frau mit jenen Eigenschaften nicht leiden. Für mich muss ein Vorgesetzter intelligent, ehrgeizig für die Sache und mit so viel Humor ausgestattet, dass er über sich lachen kann.»
Die Junggesellin kann sehr herzhaft lachen – vor allem in ihrem Freundeskreis, der sehr «handverlesen» ist. Die dynamische Frau Stettler verwandelt sich in ihren vier Wänden in die beliebte Gastgeberin Ruth Stettler.

Katja Fink

Für den italienischen Dichter Giovanni Raiberti (1805–1861) waren Frauen und Katzen das «Schöne Geschlecht». Gustav Michel, ein berühmter Katzenforscher des 19. und 20. Jahrhunderts, verglich die Augen der Frau mit den Augen der Katze, und Casanova, der nicht nur Frauen, sondern auch Katzen liebte, meinte: «In der Katze sehe ich die ewig bewegliche Seele der Frau.»

Katzen und Katzengöttinnen

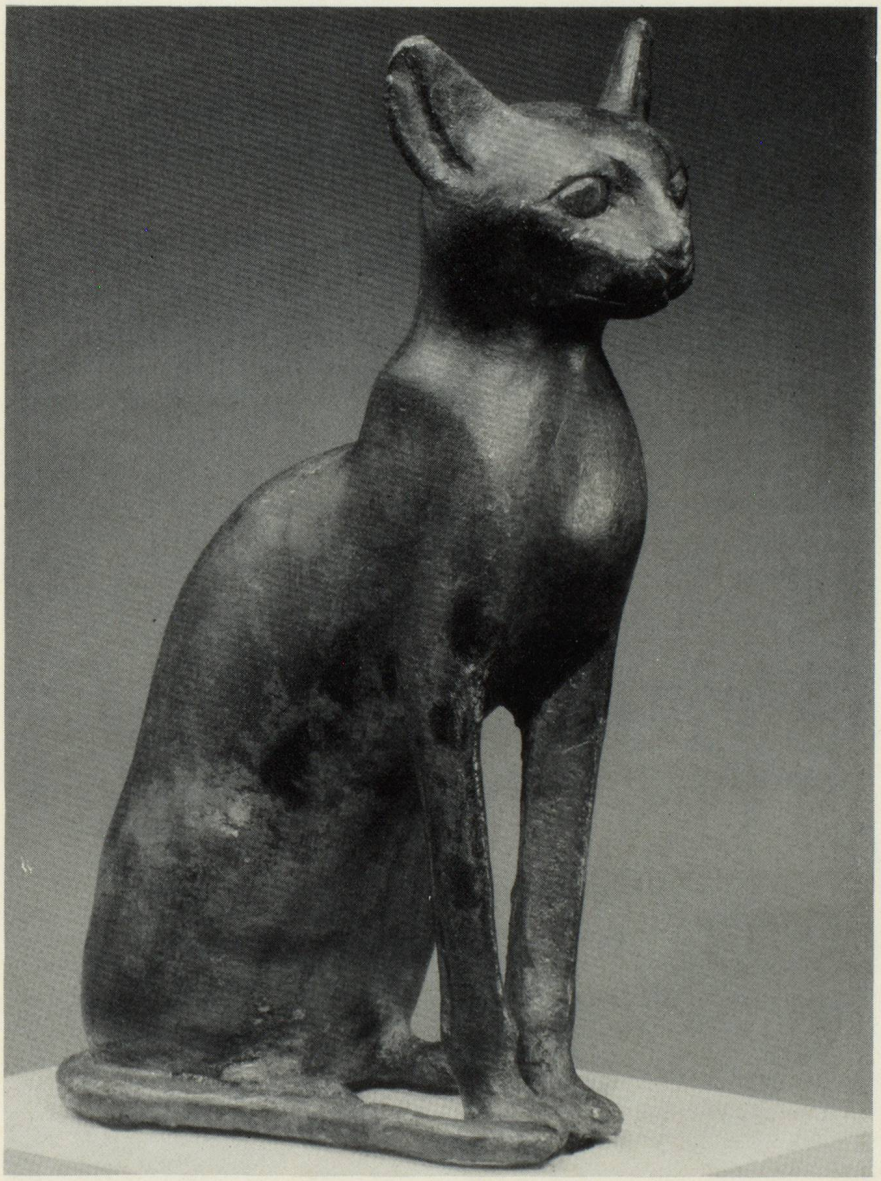
Ähnlichkeit spiegelt sich jedoch auch im Schicksal, das heisst der Geschichte der Frauen und Katzen. So wurden im alten Ägypten die Katzen, unentbehrliche Hüterinnen des kostbaren Getreides, als heilig verehrt. Die in Bubastis, dem Heiligtum der mit dem Körper einer Frau und dem Kopf einer Katze dargestellten Katzengöttin – ursprünglich Mondgöttin – Bastet, lebenden heiligen Katzen wurden von Katzenpriestern betreut. Auf die auch unabsichtliche Tötung einer Katze stand die Todesstrafe.
Die alten Chinesen, die die Katzen als Beschützer der Feldfrüchte und der Seidenraupenzucht sowie als Symbol des langen Lebens verehrten, gaben jungen Männern folgende Weisheit: «Wer Katzen nicht mag, bekommt keine schöne Frau» auf den Lebensweg mit:
Die Römer bewunderten vor allem den Freiheitsdrang der Katze (auch die Schwyzer führten eine Zeitlang in ihrem Wappen eine Katze), und bei den Germanen war die Fruchtbarkeitsgöttin auch die Katzengöttin. Freyas Wagen wurde zudem stets von einem Gespann grauer Katzen gezogen.

Hexen und Hexenkatzen

Um Katzen und Frauen rankte sich aber auch mancherlei, den Betreffenden viel Unheil bringender Aberglaube.
Zum einen waren die Gestalt der Alten und zum andern die hauptsächlich schwarze Katze Unglücksbotinnen. Vor allem im Mittelalter wurden die alten/hässlichen und die schönen jungen Frauen sowie die Katzen Opfer von Verfolgungen. Katzen könnten sich in Hexen verwandeln und umgekehrt Hexen in Katzen etwa, war die weitverbreitete Meinung, und viele Hexen wurden mit ihren Katzen verbrannt und hingerichtet.
«Eine 20jährige Katze wird zur Hexe, eine 100jährige Hexe wieder zur Katze» hiess es, und Katzen nahmen nach altem Volksglauben mit den Hexen am Hexensabbat teil und assistierten ihnen beim Mischen giftiger Getränke.

Seit jeher werden bei allen Völkern und in allen Kulturen Katzen und Frauen als einander seelisch verwandt betrachtet.
Nach einer ungarischen Sage soll Eva nicht aus der Rippe Adams, sondern aus dem Schwanz der Katze entstanden sein, und nach einer rumänischen Sage stammt die Katze von der Frau.

Frauen und Katzen – wesensverwandt



Ägyptische Katze als Verkörperung von Bastet – der Patronin der Liebe und der Freude (Bronze, 950–350 v. Ch.).

Die «klassische», auf manchen Bildern, in Märchen und Sagen dargestellte Hexe, als hässliche Alte mit Hakennase und spitzem Hut, auf einem Besenstiel mit ihrem Familiaris, meist einer schwarzen Katze durch die Nacht reitend, existiert noch heute in unserer Vorstellung.

Katzen der Madonna

Von den Verfolgungen verschont indessen blieben die Katzen mit einem «M» auf der Stirn, da sie als Katzen der Madonna galten.
In manchen Redensarten, so: «Wie man keine getreue Katze über der Milch findet, so findet man auch keine getreue Frau», «Frauen und Katzen gehören ins Haus, Männer und Hunde hinaus» sowie «Eine Katze, die nicht maust, eine Frau, die nicht haust, und ein Besen, der nicht kehrt, sind gleichviel wert», spiegelt sich die ambivalente beziehungsweise Geringschätzung von Katze und Frau.
Obwohl Katzen- und Hexenwahn der Vergangenheit angehören, ist Mittelalterliches noch unterschwellig vorhanden. Mancher durchaus rational denkende Zeitgenosse etwa erschrickt, wenn ihm eine schwarze Katze, wennmöglich noch an einem Freitag, dem 13., über den Weg läuft.
Noch heute werden unsere «Stubentiger» weitherum der Falschheit und Hinterlist verdächtigt, so wie auch altherkömmliche Meinungen in bezug auf die Frauen etwa, sie hätten weniger Geist als die Männer oder gar keinen Geist und sie seien unberechenbar, nicht völlig ausgerottet sind.

Margrit Annen-Ruf

Katze

Geschmeidiges Geschöpf
auf samtweichen
Pfoten,
mit federndem Gang
und anmutiger
Haltung.
Schimmerndes
knisterndes Fell,
seidenweich,
anschmiegsam,
grosse
glänzende
Augen.
Unergründlicher Blick,
gegenwärtig
und doch
fern zugleich.
Jägerin,
Gefährtin,
nützliche Helferin,
überall zu Hause,
unabhängig
und stolz.

Margrit Annen-Ruf

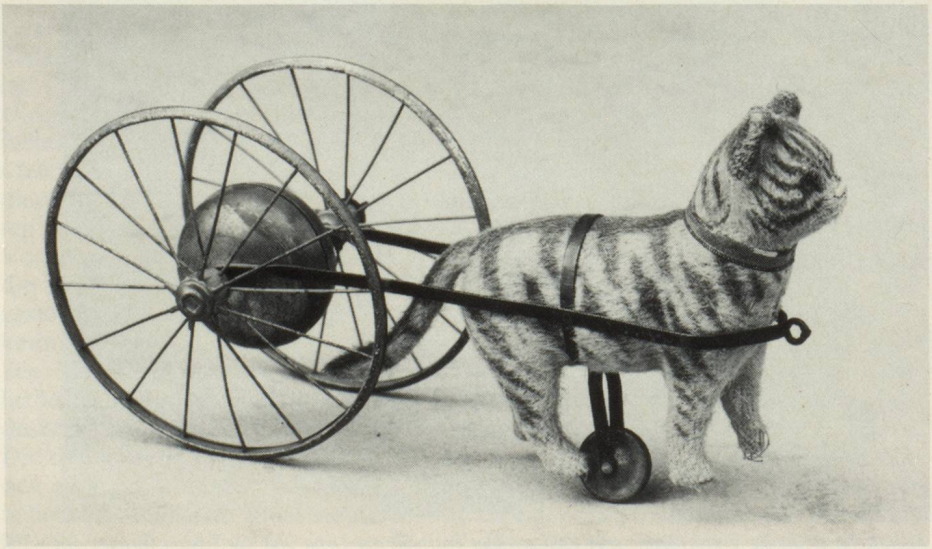
Rosemarie Müller
mit Hauskater Pommard.

Die Schweiz kann sich nicht nur rühmen, die grösste Museumsdichte zu besitzen – nämlich ein Museum auf zehntausend Einwohner, sondern auch die originellsten und aussergewöhnlichsten. Eines davon ist das Katzenmuseum in Riehen bei Basel, ein Weltnovum. Hinter diesem einzigartigen Museum, in dem sich Katzenfreunde und Katzenliebhaber aus aller Welt treffen, steht die Antiquitätenhändlerin Rosmarie Müller.

Alles für die Katz

Bereits am Eingang des Landhauses in Basels Vorortsgemeinde Riehen wird dem Besucher klar, wem diese Stätte gewidmet ist. Zwei überlebensgrosse Silhouetten schwarzer Katzen flankieren den Eingang. Rings um den Vorhof sitzt eine Schar weisser Perserkatzen. In der Mitte wacht Bastet, die ägyptische Katzengöttin. Auf dem Dach des Gartenpavillons krabbeln Katzenattrappen herum, und von der Fahnenstange flattert fröhlich ein Katzenbanner.

In dieser Villa, ein typisches Sommerhaus der früheren Basler Geldaristokratie, ist ein Katzenmuseum beheimatet. Die Idee ist von Rosmarie Müller, einer Katzenfreundin, ja einer Katzennärrin, die jahrelang rund 10000 Katzenobjekte aus Porzellan, Steingut, Gips, Zement, Stein gesammelt hat. 1982 hat die nimmermüde Sammlerin ihre Kollektion öffentlich zugänglich gemacht. Sie gründete damit – so nachzulesen im Guinness-Buch der Rekorde – das erste Katzenmuseum der Welt. Dem Museumsbesucher kann aus Platzgründen aber



Kinderspielzeug, 19. Jh.

Öffnungszeiten des Museums

Sonntag von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr. Gegen Voranmeldung für Gruppen, auf Wunsch mit Führung, auch während der Woche geöffnet. (Die Museumsdirektorin, die auch eine umfangreiche Katzenbibliothek besitzt, weiss in allen Fragen rund um die Katze Bescheid.)
Eintritt für Erwachsene Fr. 3.50, Kinder Fr. 2.50. Parkplatzmöglichkeiten und Tramhaltestelle in der Nähe.
Adresse des Katzen-Museums, das zur Unterstützung seiner Zielsetzungen auch Gönner(-innen) sucht: Katzen-Museum Riehen, Baselstrasse 101, 4125 Riehen, Tel. 061/67 26 94.

Zwei Bücher zum Thema

Rosmarie Müller hat unlängst ein Buch über das Katzenmuseum herausgegeben: Der reichillustrierte Bildband zeigt nicht nur wertvolle Ausstellungsobjekte, sondern verrät auch Besonderheiten und Unbekanntes über dieses geheimnisvolle Tier Katze. Rosmarie Müller: «Katzen-Museum – Mystik und Poesie», 112 Seiten, 60 Farbfotos. AT-Verlag Aarau, 46 Franken.

Das Riehener Katzenmuseum hat ebenfalls Platz in einem neuen Museumsführer gefunden. Anne Kunz stellt in diesem handlichen, reichillustrierten Band mit knappen, informativen Texten 39 unbekanntere, kleinere, bestimmten Spezialgebieten gewidmete Schweizer Museen und Sammlungen vor. Anne Kunz: «Museen, die nicht jeder kennt», ein ausserordentlicher Führer durch aussergewöhnliche Schweizer Sammlungen. 242 Seiten, 250 schwarzweisse Abbildungen, erhältlich in deutscher, französischer und englischer Ausgabe. GS-Verlag Basel. 26 Franken.

Zwei schwarze Katzen flankieren die schmale Eingangspforte des Katzenmuseums.

Katzen von Kunst bis Kitsch.

nicht das gesamte Sammelgut vorgelegt werden. Daher werden laufend neue thematische Sonderausstellungen realisiert.

Wie ist Rosmarie Müller auf die Katze gekommen? «Mit Katzen aufgewachsen, wie man meinen könnte, bin ich leider nicht», bedauert die Museumsleiterin. Katzen wurden ihr erst durch ihre Sammelleidenschaft vertraut. «Schon in meiner Jugendzeit sammelte ich Antiquitäten, Kuriositäten, Raritäten und Frivolitäten», erklärt die Baslerin. Vor rund zwanzig Jahren eröffnete sie in Basel zusammen mit Tilo Kürsteiner ein Antiquitäten- und Kuriositätengeschäft, ein Spezialhaus überwiegend für antike Uhren. Ihre Geschäftsreisen missbrauchte Rosmarie Müller dazu, anderen Leidenschaften zu frönen: dem Aufspüren von Katzenobjekten. Zuerst waren es einzelne, dann Dutzende, heute sind es Tausende, die sich in Riehen ein eigenes Katzenmuseum – einen eigentlichen Katzentempel – erobert haben.

Die repräsentative Villa, inmitten eines englischen Gartens, ist heute nicht nur Heimat von zehntausend Katzen, sondern auch Wohnort und Arbeitsplatz der beiden leidenschaftlichen Katzennarren Rosmarie Müller und Tilo Kürsteiner: selbstverständlich nicht in den allgemein zugänglichen Räumen. Das nach langwierigem Suchen gefundene Haus war eigentlich ein Abbruchobjekt, weil ein Freibad entstehen sollte. Doch dann wurde das Projekt wieder verworfen. Heute ist das Katzenmuseum zu einem Mekka für Katzenfreunde geworden. Jährlich pilgern 8000 Katzenliebhaber aus aller Welt nach Riehen. Dort gibt es nicht nur viele Katzenobjekte – sei es eine kostbare Fayencekatze von Emile Gallé, sei es eine silberne Hutnadel mit Katzenmotiv, oder sei es auch nur ein simpler Katzenkopf-Aschenbecher – zu bestaunen, sondern es kann auch vorkommen, dass man von sechs lebendigen Katzen begrüsst und umschmeichelt wird. Eine schneeweisse japanische Edelkatze ist darunter, Sajonara mit Namen, die ein Reporter aus Japan der Katzennärrin Rosmarie Müller mitgebracht hat.

Rosmarie Müller will aber nicht nur eine katzologische Sammlung präsentieren, sondern auch viel Lehrreiches und Wissenswertes über die Katze vermitteln. «Die Katze spielt seit Jahrtausenden eine viel grössere Rolle im menschlichen Leben, als mancher zu ahnen glaubt», sagt die Museumsleiterin. «Auch ihre grosse Bedeutung in der Geschichte der Menschheit darf nicht in Vergessenheit geraten.»

Anne Kunz

Vreni Wettstein Hunziker ist eine in der langen Reihe der Redaktorinnen, die dem «Frauenblatt» ihren Stempel aufgedrückt haben. Sie ist sozusagen die «Mutter des Monatsmagazins». Auf ihre Initiative hin erhielt das «Frauenblatt» ein anderes Erscheinungsbild: Aus der Zeitung wurde eine monatlich erscheinende Zeitschrift in Zweifarbendruck. Welche Überlegungen gingen dieser einschneidenden Massnahme voraus, und wie stellt sich die ehemalige Redaktorin heute dazu? Dr. Annelise B. Truninger hat Vreni Wettstein Hunziker in ihrem Heim in Zürich aufgesucht.

Von der Zeitung zur Zeitschrift

Wie leider die meisten Schweizer Frauen wusste auch ich im Jahr 1970, als ich angefragt wurde, ob ich die Redaktion dieser Zeitung übernehmen wolle, noch nichts von der Existenz einer politisch gefärbten Frauenzeitung mit dem bescheidenen Namen «Schweizer Frauenblatt», erklärt mir Vreni Wettstein Hunziker rückblikkend ihre damalige Situation. «Ich staunte: Seit über 50 Jahren befasste sich da ein von Frauen gemachtes Blatt unermüdlich mit Frauenanliegen (...), kämpfte für Frauenrechte, für Chancengleichheit, für staatsbürgerliche Aufklärung der Frauen. Und nur wenige wussten davon ...»

Dies schrieb Vreni Wettstein 1977 in «Frau heute», im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

In den wenigen Sätzen offenbart sich der präzise, sehr persönliche Stil der Journalistin. Schon als Schülerin schrieb sie nächtelang Gedichte, versuchte sich in Essays und später in Glossen. Sie arbeitete längere Zeit als Journalistin, bevor sie 1971 – im Jahr der Einführung des Frauenstimmrechts auf Bundesebene – als Nachfolgerin von Clara Wyderko das «Schweizer Frauenblatts» übernahm. Die erste von ihr redigierte Nummer kam am 9. Juli 1971 heraus. Gleich zu Beginn brachte Frau Wettstein Neuerungen ein. Sie modernisierte die Schriftart und führte Farbe ein, zuerst ein helles Kirschrot, dann Violett, die Frauenfarbe. Vor allem aber machte sie sich Gedanken darüber, wie diese Zeitung bekannterzumachen sei. «Die eingesessenen Leserinnen waren zufrieden, aber ich hatte das Gefühl, ich komme nicht an eine jüngere Leserschicht heran», meint die initiative Journalistin. Sie schlug der Verlagsleitung vor, statt der Zeitung eine Zeitschrift herauszugeben, um so einen breiteren Leserkreis anzusprechen.

Zunächst stiess sie auf taube Ohren. Grafische Verbesserungen wurden jedoch gemacht. «Als viele Frauen sich beschwerten, das Zeitungsformat sei unhandlich und sie wollten das «Frauenblatt» gerne nachts im Bett lesen, da wurde das Format verkleinert», erzählt Vreni Wettstein Hunziker.

Zeitgemässes Image

Trotz aller Bemühungen, dem Blatt ein zeitgemässeres Image zu verpassen, stieg die Auflage nur leicht und entsprach nicht den Erwartungen. «Ich war mehrmals damit an der Muba, um mit der potentiellen Leserschaft ins Gespräch zu kommen», erinnert sich die Redaktorin, «und die

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.
Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Nr. 4 Zürich, 28. Januar 1927 IX. Jahrgang

AZ 8712 Stäfa 61. Jahrgang Nr. 3 / März 1979 Fr. 2.—
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 928 11 01
Die Zeitschrift für wache Frauen
Schweizer Frauenblatt

APRIL 79 FR. 2.50 61. JAHRGANG SCHWEIZER FRAUENBLATT
mir Fraue

Schweizer Frauenblatt
Nr. 7/8 Juli/August 1988 Fr. 5.– 70. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

Frauen kamen, plauderten ausgiebig über Frauenrechte und anderes, aber wenn es darum ging, ein Abonnement zu lösen, da hiess es allzuoft – ich muss meinen Mann fragen ...»
Jüngere Frauen zeigten Interesse am Inhalt, wünschten jedoch eine attraktivere Gestaltung. Schliesslich, Frau Wettstein war nun schon acht Jahre beim «Frauenblatt», wurde nochmals ein Versuch gewagt. Ende 1978/Anfang 1979 erschien das «Frauenblatt» im Tabloidformat. In dem Format also, das heute die Zeitungen der beiden Marktgiganten, Coop und Migros, so erfolgreich vorweisen. Die fast zehn Jahre alte Nummer, die Vreni mir aus ihrem Archiv zeigt, wirkt sehr modern. Dies also war der erste, wohl entscheidende Schritt zum Magazin hin.
Viel Arbeit brauchte es noch, bis es endlich soweit war. Junge Grafikerinnen und Grafiker der Kunstgewerbeschule hatten Vorschläge entworfen. Technische Umstellungen mussten vorgenommen werden. Im April 1979 erschien das alte «Schweizer Frauenblatt» erstmals in der neuen Aufmachung als Monatszeitschrift mit dem Namen «mir Fraue». Schwarz auf rotem Grund als breiter Balken präsentierte sich der neue Name. Vielsagend

«Als ich meinen allerersten Artikel in einer Zeitung veröffentlichte, eine Glosse, kam ein Kollege zu mir und meinte: ‹Weisst du, es ist gut, aber du hättest es unter einem Männernamen schreiben sollen, so liest das doch kein Mensch...›»

lächelt eine nicht mehr ganz junge Frau, Typus «Wie-du-und-ich», aus dem Titelblatt. Ein rot umrandeter Querbalken verweist auf die wichtigsten Inhalte. Die Zeitschrift sollte sich am Kiosk verkaufen – eine weitere Neuerung. Bislang hatte man sich auf Abonnentinnen gestützt. Weshalb aber die Umbenennung? Im Editorial gibt Vreni Wettstein damals die Antwort: «‹mir Fraue› soll ein Appell an die Solidarität, soll auch ein Jasagen zu unserer spezifisch schweizerischen Eigenart sein (...).» Und der Titel des Editorials lautete «Mir Fraue lönd nöd lugg!»
Nun ist die schweizerdeutsche Sprache eben keine einheitliche, der Name «mir Fraue» für das Monatsmagazin setzte sich nicht durch. Die Abonnentinnen redeten weiterhin von ihrem «Frauenblatt».

Themen der Zeit

Der Inhalt konnte jetzt attraktiver präsentiert werden. Und dieser Inhalt hatte sich unter Frau Wettsteins griffiger Feder ebenfalls gewandelt. «So viel habe ich gar nicht geändert», meint sie, «ich war vielleicht ein bisschen frecher, ich war ja auch ein rechtes Stück jünger als die vorhergehenden Redaktorinnen.» Und sie wurde nicht verschont, manche Leserinnenbriefe zeugen davon. So schrieb eine F. M. am 10. März 1975, also im Jahr der Frau, folgende Bemerkungen:
«Ich schäme mich als Frau eines tüchtigen, tätigen Mannes, der für seine Familie sorgt, über das, was arrogante, politisierende Weiber, die besser ihren Pflichten nachkämen, fordern. Das ‹Frauenblatt› dürfte endlich eine neue Platte auflegen. Wir Frauen haben es heute besser als je (...) Meine Söhne fragen sich bereits, ob sie über-

«In den Frauenverbänden fand ich leider eher wenig Rückhalt.»

haupt heiraten sollen. (...)» Zum Glück hat Vreni Wettstein keine andere Platte aufgelegt, sondern weiter heisse Themen aufgegriffen. Themen wie «Geschmacklosigkeiten in der Werbung», «Stimmrecht für Appenzellerinnen?», «Iran: Frauen zweiter Klasse». Das alles in der ersten Magazinnummer. Themen, die heute leider genau so aktuell sind wie damals vor neun Jahren!
Oder Themen, die zur Zeit im Verband für Frauenrechte bearbeitet werden, z.B. «Chancengleichheit in der Erziehung», «Geschlechtstypisches Verhalten», «Frauen und Parteien».
Hat sich denn gar nichts bewegt? Hat das «Frauenblatt» nichts bewirkt? Das wäre wohl zu pessimistisch. Wirkun-

«Manchmal bedrückt es mich, dass Themen immer wieder aufgegriffen werden müssen – bis heute –, weil sie jahrzehntelang ungelöst bleiben.»

gen von Aussagen, von Beispielen sind manchmal schwer abzuschätzen, zeigen sich erst nach Jahren. Vreni Wettstein Hunziker ist nachdenklich: «Was mir zu schaffen machte, war, dass das SFB immer ein wenig ein Insiderblatt geblieben ist.»
Aber sie ist überzeugt, dass sich ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen hat. «Man ist offener geworden für unsere Anliegen.» Dies zeigt sich auch darin, dass Frauenthemen heute in allen Zeitungen auftauchen. Auch von den Behörden wird etwas unternommen, die Gesetzgebung wurde verändert in Richtung Gleichstellung von Frau und Mann. «Was man vorher nicht für

«Vielleicht ist in der Schweiz der Weg der kleinen Schritte richtig, aber ich werde manchmal doch ungeduldig, möchte auch Resultate sehen.»

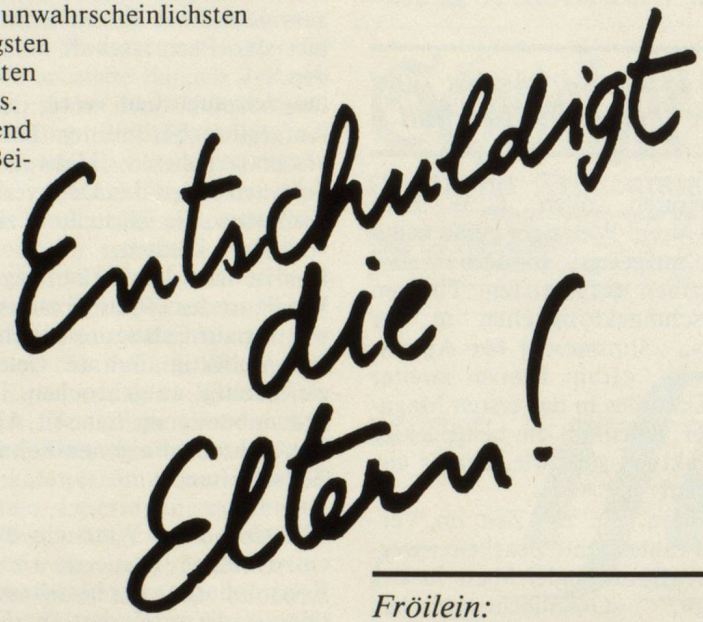
möglich hielt, etwa weibliche Nachrichtensprecherinnen, wird heute als selbstverständlich betrachtet», sinniert Frau Wettstein Hunziker. Doch die vorgefassten Meinungen seien noch stark verwurzelt, meint sie, wenn auch zumindest neue Versuche auf dem Gebiet der Partnerschaft toleriert werden.
Das bedeutet doch wohl, dass stetiges Aufgreifen bestimmter Themen, unerschütterliches Hinweisen auf Schwachstellen das Denkverhalten beeinflussen, die Einstellung zum Leben verändern können.
Das ist natürlich keineswegs nur das Verdienst des «Frauenblattes»; die Bewegung zur Erlangung gleicher Rechte war vielfältig und an vielen Stellen gleichzeitig aufgebrochen. Die neue Frauenbewegung hat seit Anfang der 70er Jahre ihre eigenen Zeitungen und Zeitschriften.

Wie sieht Frau Wettstein die Weiterentwicklung? Steuern wir auf eine Konsolidierung der bestehenden Situation zu, die zumindest den Frauen die Wahl der eigenen Lebensgestaltung ermöglich? Sie ist nicht allzu optimistisch, sieht Stagnation und Anpassung. «Ich habe das Gefühl, viele Frauen benutzen ihre gesellschaftliche Stellung auch, um sich nicht engagieren zu müssen.» Die Benachteiligung werde sozusagen als Ausrede genutzt, gewisse Verantwortungen nicht zu übernehmen, der Auseinandersetzung auszuweichen. «Man hat sich nun ein Bildnis gemacht, nämlich das, die Frauen seien benachteiligt, und mit diesem Bildnis lässt sich spielen...», nicht zum Vorteil weitergehender Veränderungen.
Biographien engagierter Frauen sind gelebte Beispiele mit Langzeitwirkung. Vreni Wettstein Hunziker gehört zu den engagierten Frauen.

Annelise B. Truninger

UND UNSERE KINDER

UOR. Eltern von schulpflichtigen Kindern haben alle ab und zu die Pflicht, ein Entschuldigungsbriefchen an die Lehrerin oder an den Lehrer zu schreiben, wenn ihr Kind aus einem der zehntausend Gründe, die es dafür geben mag, dem Unterricht ferngeblieben ist.
«Ob es sich nun um eine flüchtig hingekritzelte Mitteilung auf einer herausgerissenen Heftseite handelt, um zwei Zeilen auf der Rückseite eines Briefumschlages ... das Schriftstück leistet seinen Dienst: es tut der Formalität Genüge, die Absenz des Kindes wurde begründet. Der Lehrer (die Lehrerin) wird das Papier nur flüchtig überfliegen und es dann zu den Akten legen, wo es keinen Menschen je mehr interessieren wird» ... steht im Vorwort der vom Benteli Verlag herausgegebenen Sammlung solcher Entschuldigungsbriefchen, einer wahren Fundgrube der unwahrscheinlichsten und witzigsten Sprachblüten des Alltags. Nachfolgend ein paar Beispiele:



Frau Berger.
vermittels verabreichung einer Ohrfeige an die Susi haben sie Ihr das Drommelfell kabutt gemacht wie Dr. Bütikofer auch sagt, wo wir sofort nach der Schule aufgesucht haben. Das erzliche Zeugnis liegt beiligend. das haben sie ja wirklich gut gemacht: jetzt will Susi nichs mehr höhren von der Schule und wenn ich sie anbrülle stosse ich auf taube Ohren. ich garantiere Ihnen, dass Sie noch von uns höhren. ich finde das unerhöhrt. Auf Widersehen.

Liebes Fröilein Wenger.
schauen Sie darauf dass Anni nicht in die Kälte geht. Sie ist nemlich verkältet und ich schikke sie nur weil es bei euch wärmer ist.

Fräulein Hofer,
möchte doch einmal fragen warum unsere Tochter bei der früheren lehrerin immer die beste wahr und bei euch sinkt sie immer wie tiefer. wenn das so weiter geht nimmt es mich wunder wo sie landet.
Frau Klötzli, Mutter

Fröilein:
Erich kann nicht kommen indem er in den ferien ein flotte Agina auf gelesen hat wo ihn recht mitgenommen hat. Er hat alles für den schulanfang vorbereitet, aber die Agina hält in noch im bett zurück und er ist noch ganz erhitzt.

Frau Tanner:
möchte Sie bitten Dori Flück nicht mehr mit diesen Briefmarken zu belästigen denn wir sind keine hausierer die von Tür zu Tür gehen. wenn sie sie ferkaufen wollen so gehen sie doch bitte selber. Meine tochter darf nicht mehr. *Frau Flück*

«Ohne Fremdbetreuung der Kinder geht es heute nicht mehr.» Diese markante Feststellung, die an der dritten Arbeitstagung des «Forums für das Kind», einem Zusammenschluss sämtlicher Zürcher Institutionen, die sich um das Wohl des Kindes bemühen, gemacht wurde, lässt aufhorchen.

Frauen, die ihre berufliche Tätigkeit nach der Geburt eines Kindes nicht an den Nagel hängen wollen, aber auch alleinerziehende Mütter (und Väter), wie auch viele Gastarbeiterfamilien sind auf eine zeitweilige Fremdbetreuung angewiesen. Nachdem Haus- und Kindermädchen kaum mehr zu finden und auch Au-pair- und Haushaltlehrtöchter selten geworden sind, bleibt für das Kleinkind eigentlich nur die Krippe oder die Tagesmutter.

Die Fremdbetreuung ausser Haus ist allerdings noch immer mit einem Makel behaftet, denn berufstätige Mütter, welche ihr Kind in die Krippe bringen, leiden vielfach unter Schuldgefühlen.

Dass ein inneres Bedürfnis nach einer Tätigkeit ausser Haus und ein Einbringen ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse für manche Frauen ebenfalls eine zwingende Notwendigkeit sein können, bleibe einmal dahingestellt. Ebenso wie die neueste Erkenntnis, dass auch Frauen, welche aussagen, einzig aus finanzieller Notwendigkeit heraus zu arbeiten, selbst den Fabriksaal, den Supermarkt oder Putzarbeit dem ständigen Zusammensein mit einem Kleinkind oder mit Mann und Kind(ern) in einer engen Wohnung vorziehen. Weshalb also Schuldgefühle, wenn die Frau ihr Kind fremdbetreuen lässt?

Die Qualität des Pflegeplatzes entscheidet

Wie es sich an dieser Tagung herauskristallisiert hat, sind solche Empfindungen dann fehl am Platz, wenn die Betreuung des Kindes durch geeignete und entsprechend geschulte Personen geschieht und wenn die räumlichen Verhältnisse in der Krippe, dem Hort oder bei der Tagesmutter optimal (oder doch wenigstens befriedigend) sind. Unter solchen Gegebenheiten kann sich ein Kind ausgezeichnet entwickeln, auch wenn es nicht zu jeder Stunde des Tages und der Nacht von seiner Mutter betreut wird.
Nun sind aber eben diese Bedingungen keineswegs immer erfüllt, und Betreuungsinstitutionen leiden oftmals an Geld-, Personal- und Raumnot. So

Fremdbetreuung unserer Kinder ist noch immer mit einem Makel behaftet, denn man hat längst herausgefunden, dass berufstätige Mütter oft unter Schuldgefühlen leiden. Sind solche Empfindungen fehl am Platz oder signalisieren sie den berechtigten Anspruch unserer Kinder auf die mütterliche Betreuung?

Ohne Fremdbetreuung keine Emanzipation?

Fotos Pro Juventute

Ist Grossmutters Hütetag Fremdbetreuung oder nicht?

Tagesmutter und berufstätige Mutter können einander optimal ergänzen, wenn Vertrauen und Toleranz den Ton angeben.

darf es nicht verwundern, dass Frauen ein ungutes Gefühl haben, wenn sie ihr Kind bzw. ihre Kinder fremdbetreuen lassen (müssen). Es gilt also, gezielt auf die Erweiterung und Optimierung dieser Angebote hin zu wirken. Zum Wohl der Kinder und ihrer Mütter.

Schuldgefühle entstehen aber auch aus den noch immer weitverbreiteten Klischeevorstellungen heraus, wie denn nun das ideale Mami sein und handeln müsse. Entspricht eine Frau nicht diesen gesellschaftlichen Normen, fühlt sie sich rasch ins Unrecht versetzt und produziert – oft gegen besseres Wissen – Schuldgefühle.

Gerade bei den zahlreichen Einzelkindern oder bei Geschwistern, deren Alter – vielleicht bedingt durch eine Zweitehe – weit auseinander liegt, kann sich eine Mehrfachbetreuung durchaus positiv auswirken. Voraussetzung dazu ist selbstverständlich, dass sich Mutter und – wenn immer möglich auch der Vater – in der verbleibenden gemeinsamen Zeit mit liebevoller Zuwendung um das Kind kümmern.

Dauerbrenner Tagesschule

Lässt es sich über die Berufstätigkeit einer Mutter mit Kleinkind(ern) in guten Treuen diskutieren, so steht der ausserhäuslichen Arbeit einer Frau mit älteren Kindern eigentlich kein stichhaltiges Argument entgegen, zumal die Fälle von Alleinerziehung infolge Scheidung oder Tod stark zunehmen. Und für solche Gegebenheiten ist eigentlich die Lösung schon seit langem gefunden; sie heisst «Tagesschule».
Eine Einrichtung, die sich im Ausland von langer Hand bewährt hat, stösst in unserem Land noch immer auf starke, meist politisch motivierte Opposition. Nachdem die Familie, welche gemeinsam und entspannt mittags die Hauptmahlzeit einnimmt, nur noch auf dem Lande oder in Ausnahmefällen Realität ist, sollte die teilweise Einführung von Tagesschulen für jene, die darauf angewiesen sind oder dies wünschen, doch endlich verwirklicht werden.
Aber die Praxis zeigt, dass es noch ein weiter Weg sein wird, bis auch nur die dringendsten Bedürfnisse abgedeckt sind. «Ohne Fremdbetreuung der Kinder keine echte Emanzipation.» Mit dieser provozierenden Formulierung möchte ich den Beitrag, nicht aber die Diskussion um das Thema, schliessen. Wie denken Sie, liebe «Frauenblatt»-Leserin, über diesen Problemkreis?

Annemarie Stüssi

Lotti Ruckstuhl zum Gedenken

2. Mai 1901 bis 8. Juni 1988

Welch schmerzlicher Abschied! Mit dem Ableben von Lotti Ruckstuhl versinkt beinahe eine Epoche des Kampfes der Frauen um die politische Gleichberechtigung. Der Segen eines langen, fruchtbaren Lebens liess sie ihr Werk in harmonischer Weise vollenden. Unsere Wehmut ist getragen von Dankbarkeit.

Lotti Ruckstuhl, in Südafrika geboren, pflegte viel von den sie prägenden ersten zwölf Lebensjahren zu erzählen. Beeindruckt war sie vor allem vom politischen Engagement ihrer Mutter in der Frauenbewegung. Der Ausbruch der Pest war der Anlass, dass Mutter und Kind nach Europa zurückwanderten. Es sollte ein Abschied für immer werden von ihrem geliebten Vater und dem unvergesslichen elterlichen Haus. Der Erste Weltkrieg brach aus und verhinderte durch die Verminung der Meere die Rückkehr.

Mutter und Tochter liessen sich in Zürich nieder. Lotti Ruckstuhl durchlief von der Sekundarschule bis zur Universität die Schulen in Zürich. Sie lebte ununterbrochen in der schweizerischen Umgebung und wurde nahtlos zu einer der Unsern. Insbesondere war sie stolz darauf, lange vor ihrer Eheschliessung das Zürcher Bürgerrecht erworben zu haben. Es gehört zu den unerfüllten Wünschen ihres Alters, aufgrund der zurzeit bestehenden Möglichkeit, ihr eigenes Bürgerrecht zurückzuverlangen. Ihr letztes politisches Anliegen war die Revision des für sie persönlich so wichtigen Bürgerrechtsgesetzes. Noch am 20. Mai 1988 richtete sie eine Eingabe an Bundesrätin E. Kopp und die Mitglieder der parlamentarischen Kommissionen, da ihr die Revisionsvorlage in etlichen Punkten dem Grundsatz der Gleichberechtigung zu widersprechen schien.

Nach dem Rücktritt von Alix Choisy-Necker erklärte ich mich bereit, anlässlich der Delegiertenversammlung 1959 als Präsidentin des Schweiz. Verbandes für das Frauenstimmrecht zu kandidieren. Kurz vor der Wahl überfiel mich im Ausland eine schwere, langwierige Krankheit. Obwohl ich sofort den Zentralvorstand (ZV) von der Unmöglichkeit, mein Amt anzutreten, unterrichtete, wurde ich gleichwohl gewählt. Es war Lotti Ruckstuhl, welche an meiner Statt das Präsidium von 1960 bis 1968 übernahm. Ich bin ihr dafür lebenslänglich dankbar.

Es blieb mein Bestreben, gleichwohl im ZV meine Ideen einzubringen, die ich nicht in der Charge der Präsidentin realisieren konnte. Die Zusammenarbeit mit meiner kompetenten Kollegin gestaltete sich äusserst fruchtbar.

Sie unterstützte mich, als ich vom Sanatorium aus zum 1. Februar 1960 meine Schrift «Schweizerfrau – Dein Recht» herausgab. Sie schaltete positiv, als ich 1962 sofort auf die entscheidende Bedeutung des Beitritts der Schweiz zum Europarat hinwies. Sie war das unverzichtbare vermittelnde Element, um zögernden Stimmrechtlerinnen meine progressiven Ideen nahezubringen. Freundschaftlich und kollegial versuchten wir gemeinsam ein Stück Geschichte der Schweizerfrauen zu schreiben. Die Erinnerung verbindet uns über den Tod hinaus.

Gertrud Heinzelmann

Frauen sprengen Fesseln

Eine gemeinsame Wegstrecke

Unsere Zusammenarbeit hatte Anfang der sechziger Jahre begonnen, nachdem *Lotti Ruckstuhl* Zentralpräsidentin des Schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht geworden und ich als Präsidentin ihrer Pressekommission für die Medienarbeit zuständig war. Als Redaktorin der «Staatsbürgerin» (1957–70) lag mir das Dokumentarische sehr am Herzen und diente als Beweismaterial im Kampf um politische Rechte. Wenn sie von der Ost- in die Westschweiz unterwegs war, führte ihr Weg oftmals an der Richard-Wagner-Strasse 19 vorbei, meiner damaligen Wohnadresse.

Die Anregung seitens eines Verlags, ein Buch zum Thema *Frauenstimmrecht* zu schreiben, erfolgte nach ihrem Präsidium. Man wünschte einen Bildband, worauf sie mit dem Sammeln von Illustrationsmaterial begann. Mancherlei Umstände innerer und äusserer Art führten damals nicht zum Ziel, aber die Idee blieb als Pendenz bestehen, und sie kam immer wieder darauf zu sprechen. Zum 80. Geburtstag war ich einer ihrer Gäste. Sie wirkte frisch und geistig immer noch sehr lebhaft, aber acht Jahrzehnte waren gelebt und gesteckte Ziele nicht immer wieder aufschiebbar. Von Zeit zu Zeit erhielt ich Texte zum Durchlesen, dann war wieder Stille. Ich reiste zu ihr und sicherte ihr meine Mitarbeit zu. Ich konnte jedoch nicht ahnen, wie zeitaufwendig sich dieses Versprechen auswirken sollte.

Das Manuskript von Kapitel I, das etappenweise die einzelnen Präsidien umschreibt und die Einführung des Frauenstimmrechts im Bund zum Inhalt hat, blieb in den fünfziger Jahren stecken. Neue Aktenstudien kamen dazu. Mit unendlicher Mühe gelang es knapp vor der Drucklegung, den exakten Namen der zweiten Präsidentin: Louise von Arx-Lack, ausfindig zu machen. Solche Erlebnisse nach mühsamen Recherchierarbeiten wurden zu Sternstunden und überstrahlten die Sorgen.

Lotti Ruckstuhl empfand den ganzen Kampf um das Frauenstimmrecht als grosse Blamage und wollte dem Buch auch diesen Titel geben. Ich konnte sie – wenn auch grosse Überredungskunst gefordert war – für meinem Titel «Frauen sprengen Fesseln» gewinnen.

Lydia Benz-Burger

Frauen sprengen Fesseln

Hindernislauf zum Frauenstimmrecht in der Schweiz, 274 S. Umfang, Anhang 24 S., 225 Aufnahmen, Fr. 36.–, gehört in jede Schweizer Stube.

Zu beziehen beim INTERFEMINAS VERLAG, Herenholzweg 33, 8906 Bonstetten, Telefon 01/700 03 57.

Obwohl Hausfrau sein eine der ältesten Tätigkeiten ist, ist der Beruf, der sich daraus gebildet hat, noch jung. Noch keine 20 Jahre sind es her, seit das BIGA die ersten Diplome verteilen durfte.

Wiedereinstiegschancen

HAUSHALTLEITERIN, BERUF ODER BERUFUNG?

Rund um die hauswirtschaftlichen Fachbereiche ist der noch relativ junge Beruf «dipl. Haushaltleiterin» wenig bekannt. Was die Tätigkeit der Haushaltleiterin so attraktiv macht, ist die Vielseitigkeit und die Gelegenheit, persönliche Neigungen darin zu «verpacken». Der Haushaltleiterin stehen weit mehr Möglichkeiten offen, als nur allein oder im Team, in Voll- oder Teilzeit zu arbeiten. Grundsätzlich findet sie ihren Arbeitsort im Privathaushalt, im Kollektivhaushalt oder in der Industrie. Hierzu bedarf es einiger Präzisierungen:

Mitarbeiterin in der Alterspflege

Beraterin für Hauswirtschaftsfragen

Im Privathaushalt

Im Privathaushalt

- Im anspruchsvollen Geschäftshaushalt mit häufigen Empfängen.
- Im frauenlosen Haushalt, z. B. bei einem alleinerziehenden Vater, im Pfarrhaushalt usw.
- Als Mitarbeiterin der örtlichen Kranken-, Alters- und Hauspflege.
- Im eigenen Haushalt als Tagesmutter, als Betreuerin von Pflegekindern oder als Lehrmeisterin von Haushaltlehrtöchtern (mit Zusatzbildung).
- Allein schon die Aussicht auf ein rationelleres Führen des eigenen Haushaltes hat manche Hausfrau dazu bewogen, ihren Beruf von der Pike auf zu lernen.

Im Kollektivhaushalt

- Als Leiterin eines kleinen Heimes bis zu fünf Angestellten.
- Als Verantwortliche für den hauswirtschaftlichen Bereich in einem Betrieb.
- Als Führungskraft in spezifischen Bereichen wie Küche, Cafeteria, Lingerie usw. in einem Grossbetrieb.
- Als Assistentin des Heimleiters, der hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin in einem Grossbetrieb.
- In Verbindung mit einem Erstberuf, z. B. dipl. Krankenschwester, als Führungskraft in einem Alters- und Pflegeheim, als Leiterin einer therapeutischen Wohngemeinschaft, als Oganisatorin der örtlichen Kranken- und Hauspflege.
- Oder mit dem Erstberuf dipl. Erzieherin als Leiterin von Kinder- oder Jugendheimen, von Horten oder Tagesschulen oder als Gruppenleiterin in Erziehungsheimen für Jugendliche.

In der Industrie

- In der Versuchsküche bei einem Nahrungsmittelhersteller (evtl. mit Erstberuf Köchin).
- In der Testabteilung eines Haushaltgeräteherstellers.
- Als Beraterin für Hauswirtschafts- und Konsumentenfragen (evtl. in Verbindung mit KV).

Die Ausbildung zur dipl. Haushaltleiterin dauert ein Jahr, Weiterbildungsmöglichkeiten sind gegeben. Der Vorbereitungskurs zur Prüfung ist berufsbegleitend und wird jeweils an einem Tag pro Woche durchgeführt (Schulferien ausgenommen). Die Schulung ist aufgeteilt in Ernährung: Kochen/Gastlichkeit, Haushaltführung: Wohnungs- / Kleiderpflege / Waschen / Bügeln, Gesundheits- und Krankenpflege: Kranken- oder Alterspflege / Erste Hilfe oder Säuglingspflege, Handarbeiten, Rechts- und Staatskunde, Personalführung, Erziehung, Sprache und Buchhaltung.

Eine Altersgrenze nach oben wird nicht gesetzt, Lebenserfahrung und Reife sind von Vorteil. Aus diesem Grund bietet der Beruf der Haushaltleiterin eine geradezu ideale Voraussetzung für Frauen, die den Wiedereinstieg ins Berufsleben in Erwägung ziehen.

Detaillierte Unterlagen über Kurse, Kursorte und Kosten sind erhältlich beim: Sekretariat SAG/VEDH, Postfach 241, 8049 Zürich, Tel. (01) 3421484. ■

Schweizer Verband für Frauenrechte

Am 27./28. Mai 1988 fand in Trogen (Appenzell Ausserrhoden) die 77. Delegiertenversammlung des Schweizer Verbands für Frauenrechte (SVF) statt. Dabei wurde ein Antrag der Sektion Littoral neuchâtelois auf Änderung des Namens in eine unverbindliche Formulierung «Verband zur Beachtung der Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern» abgelehnt. Wegen Rücktritts von drei verdienstvollen Mitgliedern des Zentralverbands wurden neu gewählt: Gaby Jenö-Frey, Basel, Gilberte Muller-Sesseli, Lausanne, und Janine Contantin, Neuenburg.
Zudem wurden zwei Resolutionen, betreffend die Mutterschaftsversicherung und den Sexismus in der Sprache, verfasst. Auf Interesse stiess die Anregung eines Einzelmitglieds, sich für die Benennung von Strassen nach Frauennamen einzusetzen für Frauen, die Frauenrechte gefördert hatten. In Genf gibt es schon eine Emily-Gourd- und eine Maître-Kammacher-Strasse. Auch Strassennamen bieten eine Möglichkeit, sich der Vorfahrinnen zu erinnern.
Gastgeberinnen waren die Frauen der Interessengemeinschaft für die politische Gleichberechtigung im Kanton Appenzell Ausserrhoden.

tru

Der Frauenstandpunkt in den Parteien

Der zweite Tag der SVF-Delegiertenversammlung war dem Thema «Parteipolitik – Frauenpolitik» gewidmet. Silvia Ricci Lempen, Chefredaktorin von «Femmes Suisses», betonte, dass keine Partei je die Interessen der Frauen mit der gleichen Härte und Kraft verteidige wie ein feministischer Verband und deshalb die Rolle des SVF auch heute in erster Linie sei, den Frauenstandpunkt zu vertreten und es denjenigen, die ihn bekämpfen oder nur auch vertreten, nicht leicht zu machen. Sie definiert den SVF als einstmals traditionsgemäss streitbare, militante Bewegung und fragt sich gleichzeitig, ob diese Definition für den heutigen Verband noch zutrifft:

«Wie ist es sonst zu erklären, dass Mitglieder, welche dem SVF beigetreten sind, um militante, feministische Politik zu machen, enttäuscht sind und sich betrogen fühlen?»

Silvia Ricci ist davon überzeugt, dass politische Stellungnahmen unvermeidbar sind. Anlehnung des SVF an eine Partei wäre hingegen eine Katastrophe. Sie betrachtet es als Sache der Politikerinnen, Spannungen zwischen Feminismus und System auszugleichen, wobei sie erkennt, dass das Lavieren zwischen den beiden Rollen in den Linksparteien weniger schwer sei als in den Rechtsparteien. Die feministische Aufgabe des SVF ist somit auch heute gegeben: «Ist der SVF künftig nicht mehr bereit, diese Rolle zu übernehmen, wer sonst sollte es tun?»

Welche Zukunft für den SVF?

Christiane Matys-Reymond, Präsidentin SVF-Sektion Vallorbe, wies in ihrem Referat auf Art. 4 der SVF-Statuten hin, worin es heisst: «Der Verband ist in parteipolitischer und konfessioneller Hinsicht unabhängig.» Wahlempfehlungen fallen damit weg. Die einzige Wahlempfehlung, die sich der SVF erlauben konnte, war ein Plakat mit dem Wortlaut: «Haben Sie auch Vertrauen zu Frauen!» Klar, dass sich einige Mitglieder etwas eingeengt fühlen und andere den Artikel der politischen Neutralität in Frage stellen. Natürlich wäre eine diesbezügliche Statutenänderung immer möglich. Das würde heissen: Aufgeben der Unabhängigkeit gegenüber den politischen Parteien.

Wo aber, wenn nicht in einem politisch neutralen Verband, könnte man ohne Ausschluss so viele Meinungen hören und damit auf einer so breiten Basis die Rechte der Frauen fördern? Überparteiliche Frauen, die «Frauen wählen», bevorzugen meistens auf Kosten ihrer persönlichen Vorliebe für diese oder jene Kandidatin Frauen, welche den Frauenstandpunkt vertreten. Hingegen können Parteifrauen, ob sie nun links oder rechts stehen, als Feministinnen nicht immer Frauenfragen fördern. Ein Preis, den die Frauen in den Parteien zu zahlen haben. So erweist es sich als logisch, dass eine gewisse Zurückhaltung während der Wahlkampagnen richtig ist und sich eine Änderung der Statuten diesbezüglich erübrigt, wenn alle feministischen Tendenzen des SVF ohne grobe Einschränkungen vertreten werden sollen. Thann-Huyen Ballmer, PD für politische Wissenschaft, besonders politische Soziologie der Frauen, an der Uni Zürich, stellte zur Frage «Frauen im politischen Ghetto?» fest, dass zwischen den sogenannten Elitepolitikerinnen und den militanten Feministinnen der Basis ein Unterschied existiert: Elitefrauen machen in ihrer Partei Karriere und erwerben nach und nach Mandate. Sie treten jedoch gemässigter auf als die Feministinnen, weil sie nicht wie diese das politische, partriarchale System in Frage stellen, sondern sich darin mehr oder weniger integrie-

Fotos U. Oberholzer

In Trogen ein heisses Thema: Ist Feminismus nur links möglich und ist ein überparteilicher Verband heute noch zeitgemäss?

ren. Die Praxis des Kompromisses ist ihnen vertraut und kann natürlich leicht zu einer Verwässerung des eigenen Frauenstandpunktes führen. Darum ist das Mitmachen in einem feministischen Verband wie dem SVF für sie ein guter Weg, zu aktuellen Frauenfragen den engagierten Frauenstandpunkt verschiedener Richtungen zu erfahren, Kritik am System zu hören, Argumente und Gegenargumente zu sammeln und offene Spannungen zwischen Parteipolitik und Feminismus erfolgreich auszugleichen.
Anschliessend an diese Referate bildeten sich verschiedene Gruppen zur Debatte über folgende Themen:

- Ist ein überparteilicher Verband wie der SVF noch nötig, zeitgemäss, haltbar?
- Ist Feminismus nur links möglich?
- Wie äussert sich Gleichberechtigung von Frau und Mann in den Parteien?

Feminismus: eine geistige Haltung

In der Diskussionsrunde, welche von Annelise Truninger geleitet wurde, kam zuerst einmal der Begriff «Feminismus» unter die Lupe, und es wurde allgemein festgestellt, dass eine klare Definition weder leicht festzuhalten noch mit wenigen Worten klargestellt ist.
Hier ein paar Beispiele aus der Runde: M. Camenzind: «Frauen sind eine Mehrheit, die einen Minderheitsstatus haben. Ich möchte davon ausgehen, dass einfach alles vorerst einmal Feminismus ist, was die Rechte der Frau im Auge hat.» Rimondini: «Gleiche Rechte, gleiche Verantwortung.» Truninger: «Für mich ist Feminismus eine geistige Haltung gegenüber unserer Lebensart und auch gegenüber der Gesellschaft im Sinne von Rechten und Gesetzen.»

Dass es die Frauen in allen Parteien schwer haben, Pro-Frauen-Standpunkte erfolgreich zu vertreten, weiss man seit langem. Doch da sich die Linksparteien eher mit sozial schlechter gestellten Menschen und mit Minderheiten befassen, kommen die Frauen in den Linksparteien eher zur Sprache. Nicht zu übersehen ist aber, dass es dann gerade die ehrgeizigen und streitbaren Frauen sind, die letztlich in den Linksparteien mit sehr wenig Mandaten betraut werden. Das müsste sich durch alle Parteien hindurch ändern.

Auf die Frage: Ist ein überparteilicher Verband wie der SVF heute noch zeitgemäss und nötig? wurde mehrheitlich darauf hingewiesen, dass gerade ein solcher Ort, wo nichtkonforme Meinungen diskutiert werden können, wo militante feministische Haltungen zu Wort kommen können, wo Streitbarkeit und Kritik am System eingebracht werden dürfen, etwas sehr Positives und für die Frauen von grossem Wert sei. «Möglichst viele Frauen sollten bei uns Gelegenheit haben, an unseren Zielen, auch wenn sie teilweise Utopien sind, mitzugestalten.»
Man war sich einig, dass nach aussen klare Standpunkte vertreten werden müssen, dass Parteifrauen ihre Erfahrungen einbringen sollen, um weibliche Lebensformen in unserer Gesellschaft durchsetzen zu können. Margrit Camenzind gab zu bedenken, dass mit dem Wort «weiblich» vorsichtig umgegangen werden muss. Leicht kann dieses Wort zur Falle werden. Camenzind: «Weiblich ist ein sehr missverständlicher Begriff in diesem Zusammenhang, denn nur allzu leicht werden wir wieder in eine weibliche Rolle, sprich liebend, gut und helfend», gedrängt. Konkrete Frauen haben aber beides: dieses sogenannte Weibliche wie auch das sogenannte Männliche. Der Sache besser gerecht werden, hiesse:

Frauen bestimmen, welche Lebensformen sie als lebenswert sehen.»

Für alle Teilnehmerinnen ist die Notwendigkeit eines SVF-Verbands unbestritten. Zielsetzung ist ein offenes Forum für Pro-Frauen-Stellungnahmen, unabhängig von Parteimeinungen, jedoch ein «Auftankort» für alle Parteifrauen.

Ursula Oberholzer

Der Schweizer Verband für Frauenrechte auf der Suche nach neuen Wegen

Einen Monat nach der ordentlichen Delegiertenversammlung fand in Bern am 25. Juni eine ausserordentliche statt. Diese war einberufen worden, um grundsätzliche Fragen zu klären, die sich mit dem Rücktritt der seit 1981 initiativ amtierenden Präsidentin, Christiane Langenberger-Jäger, ergeben hatten. Es stellte sich heraus, dass der Dachverband in seinem Bestehen nicht gefährdet ist, da die Mehrheit der kantonalen Sektionen daran festhält. In der Führung ergeben sich Schwierigkeiten. Kein Vorstandsmitglied erklärte sich bereit, das Präsidium, ein arbeitsreiches Ehrenamt, zu übernehmen. Auf Anregung der Sektion Basel-Stadt wurde ein «Triumfeminat» gebildet, das aus den neuen Vorstandsmitgliedern Gaby Jenö, Gilberte Muller-Sesseli und Rosemarie Balimann besteht. Die Arbeit wird wie bisher auf alle Vorstandsmitglieder verteilt.
Im weiteren wurde eine Arbeitsgruppe gebildet zur Revision der Statuten. Die nächste Delegiertenversammlung des Verbands findet am 19./20. Mai 1989 in Montreux statt. tru

Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) war geprägt vom personellen Wechsel an der Spitze des 250000 Mitglieder umfassenden Verbandes: Nach sechsjähriger Tätigkeit ist Margrit Camenzind-Wüest, Frauenfeld, als Zentralpräsidentin zurückgetreten. Zur Nachfolgerin wurde Rösy Blöchlinger-Scherer, Hochdorf, gewählt. Das Vizepräsidium wechselt von Isabelle Rüedi-Portmann, Luzern, zu Hanne Furtwängler-Strub, Rheinfelden. Im thematischen Teil der Generalversammlung am Dienstagnachmittag bekräftigte Bundesrat Flavio Cotti, dass sich das Sozialversicherungssystem auch in der heutigen Zeit den sich stets ändernden Bedürfnissen der Gesellschaft anpassen müsse.
Im Beisein zahlreicher Gäste aus Kirche, Politik und Frauenbewegung stellte die scheidende Präsidentin Margrit Camenzind-Wüest ihren letzten Jahresbericht vor. Der SKF habe sich 1987 besonders intensiv mit der Problematik der Scheidung befasst und einen eindrücklichen Katalog von Erfahrungen erarbeitet. Weitere Schwerpunkte im abgelaufenen Verbandsjahr waren die Auseinandersetzung mit der Bischofssynode über die Laien und das Einstehen für die KMVG-Revision. Als Zeichen der Hoffnung und Freude bezeichnete Camenzind-Wüest die Ernennung von Sr. Annelies Kurmann zur bischöflichen Kanzlerin des Bistums Basel. UOR

Meine Anliegen als neue Zentralpräsidentin:
«... Ich hoffe, dass die Frauen – und der SKF als Verband – offen sind und bleiben für immer wieder neu sich stellende Fragen in Familie und Sozialbereich, in Gesellschaft, Politik und Kirche. Ich bin überzeugt, dass in Zukunft ein noch mutigeres Mitdenken, Mitverantworten und Mithandeln der Frauen auch im politischen und kirchlichen Bereich nötig ist, wollen wir unsern Kindern eine lebenswerte Welt und lebendige Kirche übergeben.»

Neue SKF-Präsidentin: Rösy Blöchliger-Scherrer

Rösy Blöchlinger-Scherer

Feldstrasse 33, 6280 Hochdorf, geboren 1947, verheiratet, Mutter von 3 Kindern;
Sekundarlehrerin und diplomierte Erwachsenenbildnerin;
1979–1988 Vorstand des Kantonalen Katholischen Frauenbundes Luzern, davon 6 Jahre im Präsidium;
seit 1986 Vertreterin des SKF in der Programmkommission der Inlandhilfe der Caritas Schweiz;
seit 1986 Leiterin der Fachgruppe Soziale Aufgaben des SKF;
seit 1986 Mitglied des Zentralvorstandes des SKF;
seit 1987 Vizepräsidentin des SKF. ■

Annemaries und meine Eltern kannten sich seit Jahren, und so wurde auch ich einbezogen in die elterlichen Familienfreundschaften und zu vielen Besuchen auf Bocken, ob Horgen am Zürichsee, wo Annemarie aufwuchs, eingeladen.
1932 besuchte Annemarie, auf einer Rückreise von Norddeutschland, meine Eltern auf unserem damaligen Gutshof in Oberbayern.

Ich war ja um vieles jünger als die Vielbewunderte, die eben ihr erstes Buch «Freunde um Bernhard» publiziert hatte. Sie sprach mit meinen Eltern über die damit verbundene Freude. Hier hatte eine Frau schreibend etwas erreicht. – Wenig wusste ich, dass dies bei Annemarie «ein Umweg und die Suche nach Erfüllung ganz anderer Wünsche war», wie sie einmal schrieb, und sie «Schreiben als Fruchtbarmachen von Traurigkeit», empfand.

1938 begegnete ich Annemarie wieder in Berlin, bevor sie nach Wien und Prag weiterreiste. Sie verkehrte in Berlin im Kreise um Erika Mann und hatte mit Drogen angefangen. Sie bat mich damals dringend um Geld. Später erst hörte ich, dass sie die Unterstützung ihren Freunden zuhielt.
1940 kreuzten sich unsere Wege wieder in New York. Sie war inzwischen mit Ella Maillart in Afghanistan gewesen. – Thomas Mann und seine Familie waren nach den USA ausgewandert, und so war auch Annemarie nachgereist. Annemarie war in die Turbulenzen ihrer Abhängigkeit von Drogen, Frauen und tragischen Nachspielen gezogen worden und musste dann Anfang 1941 nach Europa zurück. Ich war seit 1939 Konsulatsangestellte in New York und Washington, und so kam es, dass man mich als schweizerische Begleitung auf die «Drottningholm» beorderte. Ich hatte die zu Kriegsbeginn ins Greenbrier Hotel in White Sulphur Springs, Virginia, internierten Axis-Diplomaten bis zu ihrem Rücktransport nach Europa zu betreuen. Am 16. Mai 1942 dann, landete das neutrale schwedische

Charles Linsmayer stellt in der Reihe «Reprinted by Huber» Annemarie Schwarzenbach vor. Das faszinierende Buch hinterlässt einen nachhaltigen Eindruck, nicht nur durch Schreibart und Inhalt, sondern vor allem auch in der als ausführliches Nachwort beigegebenen Biographie.
Roger Perret wird im Herbst 1988 im Lenors Verlag als 1. Band einer Werkausgabe von Annemarie Schwarzenbach das Buch «Lyrische Novellen» herausgeben.
(Verlag Huber «Das glückliche Tal», 1987/ Verlag Lenos «Lyrische Novellen», 1988)

1940 war ihr erstes Werk «Glückliches Tal» veröffentlicht worden. Zwei Jahre später, im November 1942, starb Annemarie Schwarzenbach nach einem Velounfall in ihrem Haus ins Sils Baselgia. Als Tochter der Schwarzenbachs auf Bocken, ob Horgen am Zürichsee, 1908 geboren, lebte sie seit früher Kindheit in einem Kreise von politisch und kulturell bedeutenden und die Zeit prägenden Menschen.
Dass sie als begnadete Journalistin und Schriftstellerin bereits mit 34 Jahren starb, war Schicksalsfügung, aber auch der Weg eines unglücklichen Menschen. Gedanken zu diesem tragischen Schicksal sind im folgenden Bericht festgehalten von Marie-Louise Lüscher, Annemaries langjähriger Familienfreundin.

Erinnerungen an Annemarie Schwarzenbach

«ICH SUCHE UNABLÄSSIG NACH HELLE UND ERLÖSUNG»

Schiff mit seinen 1200 VIP-Passagieren ohne Zwischenfall in Portugal.
«Ein Korrespondent der NZZ wartet am Pier in Lissabon. Übrigens eine Zürcherin», war mir mitgeteilt worden. «Was für ein wunderbarer Zufall!» rief Annemarie, als wir uns entdeckten.
Während dieser Woche in Portugal wollte Annemarie verschiedene Axis-Diplomaten, die noch in Estoril weilten, kennenlernen, bevor sie in ihre Kriegsländer zurückreisten. Da war der weisshaarige, elegante Marineattaché der italienischen Botschaft von Washington, der mich mit den Worten überfiel: «Madonna! Was ist das für eine wunderschöne Frau! Stellen Sie mich vor, bitte!», und er wich dann auch kaum mehr von Annemaries Seite bis zu unserer Weiterreise.
Ich hatte inzwischen von meinem Vater die Nachricht erhalten, er erwarte mich in ein paar Tagen in Sevilla. Annemarie beschloss, mit mir über Madrid nach Sevilla zu kommen. Sie wollte meinen Vater auch wiedersehen, bevor sie zu ihrem Gatten Claude nach Tetuan weiterreisen würde.
Aus Gesprächen, die wir noch in Madrid hatten, ist mir manches in Erinnerung geblieben. So sagte sie einmal: «Du stehst vor der Rückkehr zu deiner Mutter ... ich kann nicht ... Ein Mensch, der in Unfrieden von seinen Eltern getrennt leben muss, behält eine Wunde zurück ...»

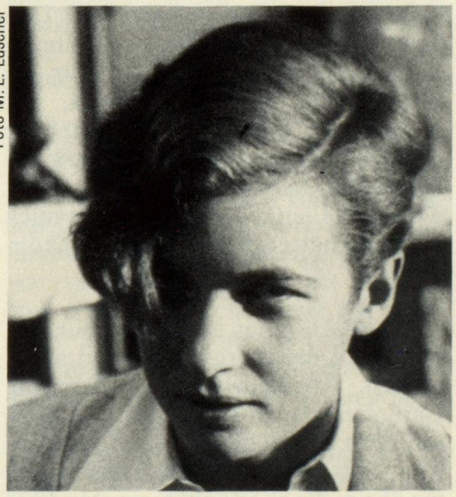


Foto M. L. Lüscher

Ich hatte ein ähnliches Verhältnis zu meiner Mutter, wie Annemarie zu der ihrigen. So meinte sie: «Wenn dein Verhalten gegenüber deiner Mama einen Rat braucht, sprich mit deinem Vater darüber, ich habe ihn als einen so gütigen Menschen in Erinnerung. Ich freue mich richtig, ihn wiederzusehen.»

Und einmal: «Wenn du dich von aller Absicht, Ehrgeiz, werbender Liebe, kämpfendem Hass, freimachst, dann erreichst du doch dein besseres Selbst.» – «Annemarie, du gibst mir immer Ratschläge ... und was tust du mit dir?», war meine Frage. «Ich suche unablässig nach Helle und Erlösung ...»
Darauf: «Die innere Freiheit besteht im Überwinden des Egoismus, der selbstbesessenen Leidenschaften... wie Angst, Hass, Liebe ...»
Zuletzt: «Inzwischen wirst du erfahren haben, dass wenn du am Ende bist, sich plötzlich eine Hilfe zeigt, anderseits, und das machte mir immer Angst:
Wenn man in der Liebe den Höhepunkt erlebt, hat das Ende schon begonnen» ...
Annemarie hatte von ihrem Manuskript «Das Wunder des Baumes» zu Papa gesprochen. So nahm er uns mit von Sevilla aus auf seine Eucalyptus-Plantage bei Huelva. Annemarie ging zu vielen der silbergrauen Stämme hin und berührte sie und horchte auf das «Singen» der bläulichen Blätter.
Auch Papa hatte eine Schwäche für Annemarie und sagte dann, nachdem wir uns verabschiedet hatten, von ihr, irgendwie ergriffen: «Welche Tragik.»
Wir sollten uns nicht wiedersehen. Am 15. November ist sie, 34jährig, gestorben.

Von Tetuan aber sandte Annemarie noch Briefe ... «sei zuversichtlich und heiter, in welcher Lage du dich auch befindest. Was uns zustösst, ist halb so wichtig, wie was wir daraus machen.» (Nebenstehende Faksimilineausschnitt aus einem weiteren Brief.)
«Ich brauche Stille und Besinnung» ...

Marie-Louise Lüscher

Genug für heute. Ich bin furchtbar müde. Schreib mir wieder, – u. immer, wenn Du Dich unsicher fühlst. Ich werde noch sicher 3 Wochen hier sein, denn ich brauche Stille, Zeit, u. Besinnung neben Claude, um zu entscheiden, wie der gemeinsame Teil unseres Lebens sein soll.

Anny Hamburger

ist nicht mehr.

Die Gründerin und Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen AUF ist am 2. Juli gestorben. Ihre schwere Krankheit siegte über das Leben.
Im «Schweizer Frauenblatt» hatte sich Anny Hamburger in engagierten und fundierten Artikeln eingesetzt für die Rechte der Frau. Vor allem kämpfte sie gegen die Diskriminierung der unverheirateten Frau in unserer Gesellschaft, in jüngster Zeit mit grossem Einsatz für eine gerechte Stellung in der AHV.

Wir werden im Gedenken an Anny Hamburger in der nächsten Ausgabe ausführlicher über ihr Leben und Werk berichten. AUF

Aus dem Parlamentsleben

Hier ein kleines Alltagserlebnis aus dem Parlamentsleben, welches die Schweizer Frauen 17 Jahre nach Einführung des Stimmrechtes eigentlich zum schmunzeln bringen sollte:
Eine ständerätliche Kommission wurde kürzlich vom Präsidenten Cavelti mit der Information eröffnet, eben hätten sich Frau Bundesrätin Kopp und Herr Ständeratspräsident Masoni darüber gefreut, dass ihre Töchter gerade mit Erfolg das Lizentiat der Rechte errungen hatten und überdies sei Herr Landammann Schmid aus Appenzell-Innerrhoden gerade Vater seiner ersten Tochter geworden. Zwischenruf: «Ah, eine neue Stimmbürgerin für Appenzell!» Antwort des Landammanns: «Dafür wird zu sehen sein!»
Da strahlten drei beglückte Väter und Mütter über ihre Töchter in einer Art, die niemanden mehr entfernt an die Formel erinnerte: «Es isch nume es Meitschi.»

Herzliche Grüsse
Josi J. Meier, Ständerätin

A propos SAFFA

Sie brachten kürzlich einen interessanten Artikel über den «Saffa-Bürgschaftsfond», dessen erste Leiterin Frl. Anna Martin war. Wissen Sie auch, wie überhaupt die «Saffa», erste «Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit», entstand? Kaum!
Das war so:

Ende der Zwanziger Jahre kam in den USA der grosse Zusammenbruch von Handel und Gewerbe, der sich über ganz Europa auswirkte. Vor allem litten auch die Frauenberufe (Damenschneiderin, Weissnäherin, Pelznäherin u. a. m.) unter dem Mangel an Aufträgen. Dadurch hatte die Vorsteherin der Berufsberatung für Mädchen der Stadt Bern, Frl. Rosa Neuenschwander, grosse Mühe, für ihre aus der Schule tretenden Mädchen Lehrstellen in diesen Berufen zu finden. Sie konnte der Nachfrage nicht mehr genügen. Frl. Neuenschwander suchte Abhilfe zu schaffen. Aber wie? Sie organisierte in Verbindung mit dem Frauengewerbe-Verband Bern in einer Turnhalle während der Schulferien im Herbst eine Ausstellung von Produkten dieser selbständig erwerbenden Frauen: Kleider, Wäsche, auch andere Produkte. Diese Ausstellung wurde dank guter Propaganda sehr gut besucht und die Frauen erhielten wieder Aufträge. Es wurden wieder Lehrtöchter angenommen und Frl. Neuenschwander konnte ihre Mädchen wieder versorgen.

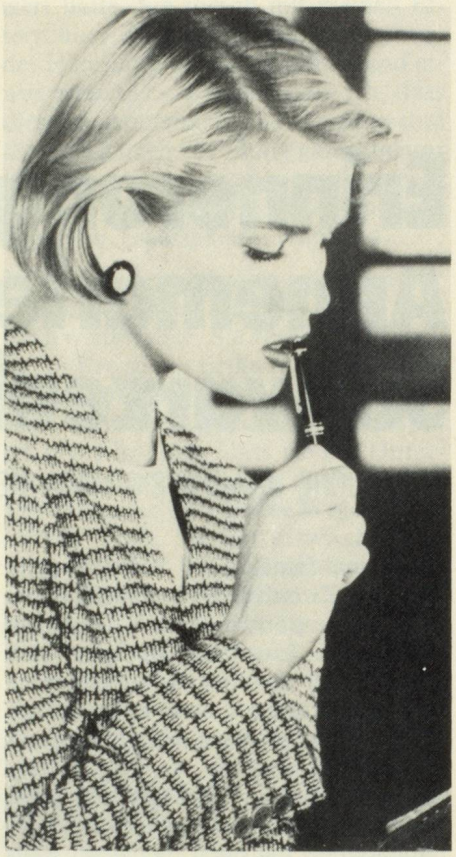
Die Aussstellung hatte aber noch einen andern Erfolg: Sie warf einen Reingewinn von Fr. 500.– ab: Diesen Reingewinn legte Frl. Neuenschwander an und sagte: «Das ist der Fonds für eine schweizerische Frauenausstellung.» Frl. Neuenschwander suchte Mithelferinnen und gründete ein Organisationskomitee. Die Idee fand Anklang, bald Begeisterung, und Frl. Neuenschwander sah, dass sie nicht diese neue Arbeit bewältigen und zugleich die Berufsberatung weiterführen konnte. Sie fragte mich, ob ich sie während ca. zwei Jahren vertreten könnte auf der Berufsberatung? (Ich hatte bereits aushilfsweise auf ihrem Büro gearbeitet.) Sie erklärte mir, sie könne nicht jemanden fragen, der nachher an ihrer Stelle sitzenbleibe und sie um ihren Brotkorb bringen würde. Ich war bereit, und so kam es, dass eigentlich die «Saffa» ohne mich gar nicht hätte zustande kommen können:

Diese «Saffa» hat aber nicht nur den Fonds für den Bürgschaftsfond abgeworfen. Abgesehen davon, dass alle Garantiesummen von Stadt und Kanton Bern zurückbezahlt werden konnten, blieb eine genügend grosse Summe übrig, die es erlaubte, ein ständiges Sekretariat für den Bernischen Frauenbund (jetzt Frauenzentrale) zu gründen und eine vollamtliche Sekretärin anzustellen.

Freundliche Grüsse
Marie Louise Wild

Extras für

Mit regelmässiger Massage kann man die Körperhaut gesund erhalten und der Cellulite vorbeugen. Spezialcrèmes verbessern die Durchblutung, fördern den Abbau von Schlacken und Wasser aus dem Gewebe und unterstützen die Eliminierung von Fettpölsterchen.
Eine zusätzliche Bürstenmassage nach dem Duschen hat ausserdem die Wirkung eines leichten Peelings und ist eine gute Vorbereitung für eine Haut, in der es einem wohl ist.



Cellulite muss nicht sein

Jede zweite Frau leidet an Cellulite, auch Orangenhaut oder fachlich Pannikulose genannt. An den Oberschenkeln, Hüften und Oberarmen sowie im Schulter-, Nacken- und Kniebereich neigt das weibliche Geschlecht nicht selten zu kleinen und grossen Ausbuchtungen. Abhilfe schaffen können indes – zumindest bei leichter und mittelschwerer Cellulite – eine vernünftige Ernährung, regelmässiger Ausgleichssport sowie die tägliche Pflege mit einem geeigneten Massage-Produkt.
Z. B.: Système de massage Kinétique von PHAS gegen Cellulite.
Gegen unerwünschte Fettpölsterchen und Cellulite bietet PHAS seit kurzem

die Haut

das sowohl exklusive als auch originelle «Système de massage Kinétique», welches durch seine aussergewöhnliche Zusammensetzung (Arnika, Efeu, Ringelblume und Ginseng) sowie durch den höchsten Anteil an Aktiv-Wirkstoffen (28,5%) ein Maximum an Wirksamkeit garantiert. Dies um so mehr, als ein in der Dose integrierter Multi-Massageroller dafür sorgt, dass das Konzentrat genau dosiert und gleichmässig verteilt werden kann und durch die Massage das Eindringen des Produktes, das Aufnahmevermögen der Haut und damit die Entschlackung gefördert werden.
Das «Système de massage Kinétique» ist ausschliesslich in Apotheken mit PHAS-Depot erhältlich.

Bessere Durchblutung der Haut

Für die schnelle und wirksame Pflege der Figur hat Vichy den Massage-Gel Thermo-Aktiv entwickelt. Er wird einfach mit der Hand aufgetragen, schafft in wenigen Augenblicken einen spürbaren Wärme-Effekt, verstärkt die Sauerstoffzufuhr, verbessert den Stoffwechselprozess und regt die Durchblutung der Haut an.
Eine Verfeinerung, Glättung und Straffung der Haut wird mit der Massage-Crème «schnellwirkend» erreicht. Sie enthält natürliche pflanzliche Extrakte mit hautpflegenden Eigenschaften und macht die Haut sanft und zart.
Massage-Gel Thermo-Aktiv ist in Apotheken erhältlich. ■

7 Grundregeln für eine ausgewogene Ernährung

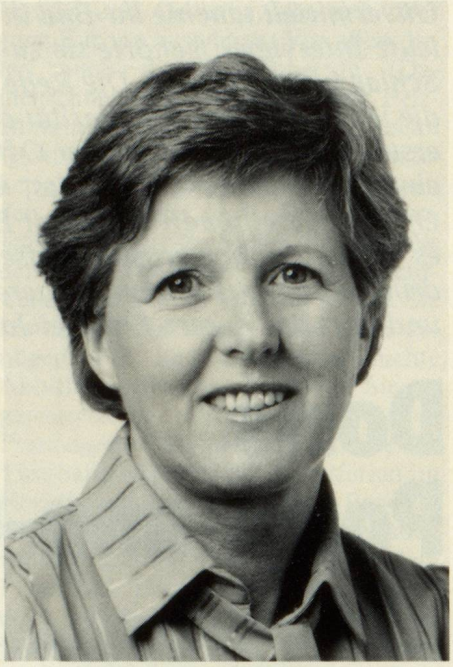
1. 5–6 Mahlzeiten täglich, d. h. drei Haupt- und 2–3 Zwischenmahlzeiten zu sich nehmen.
2. Zu jeder Hauptmahlzeit eine Proteinquelle in Form von Käse, Quark, Fleisch, Fisch usw. einplanen.
3. Raffinierte Kohlenhydrate meiden und durch ballaststoff- und vitaminreiche vollwertige Kohlenhydrate ersetzen.
4. Mindestens zweimal täglich frisches Obst oder Gemüse und Salate in den Menuplan einbauen.
5. Vermeiden von versteckten Fetten und Abmessen von Öl und Butter.
6. Würzen der Speisen mit Kräutern; Salz sparen.
7. Viel trinken. Der Körper braucht mindestens 1,5 bis 2 Liter Flüssigkeit täglich.

Unvermittelt tauchte ihr Bild in den Medien auf, verlangten Presseleute Interviews, gehörte sie zu den Persönlichkeiten, die eine Schlagzeile wert sind. Die Rede ist von Doris Portmann-Gilomen, die ihre plötzliche Popularität dem Umstand verdankt, dass sie als erste Frau Präsidentin einer Offiziersgesellschaft, und erst noch einer der grössten des Landes, nämlich der 3000 Mitglieder starken Offiziersgesellschaft der Stadt Bern, wurde. Wer ist diese Frau, die es verstand, ohne grosses Aufsehen in eine Männerbastion einzudringen (sie wirkte nämlich bereits zwei Jahre als Vizepräsidentin) und dort das Zepter für zwei Jahre zu übernehmen?

Doris Portmann-Gilomen

Doris Portmann-Gilomen wurde vor 35 Jahren in Bern geboren, wo sie auch die Schulen durchlief. Nach bestandener Matura wählte sie das Studium der Rechte, welches ihr Einstiegsmöglichkeiten in verschiedene Berufe öffnete, und erwarb das bernische Fürsprecherpatent. Es folgten Einsätze in Verwaltung und Advokatur.
Als Doris Portmann 1973 dem damaligen Frauenhilfsdienst beitrat, geschah dies nicht mit dem Ziel, einst als jüngster Oberst in die schweizerische Militärgeschichte einzugehen. Vielmehr war sie überzeugt, dass die Schweiz eine Armee brauche, und für diese wollte sie etwas tun. Sie beansprucht gleiche Rechte, also unterzieht sie sich gleichen Pflichten. Dass sie sich beim Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst bewarb, hängt mit ihrer Faszination für technische, insbesondere fliegerische Belange zusammen. Heute ist sie eingeteilt im Stab der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, wo sie den Kommandanten in Belangen des MFD berät, Ausbildung und Einsatz der weiblichen Armeeangehörigen überwacht, die Personalplanung betreut; Truppenbesuche, Rapporte, administrative Arbeiten kosten mit den ordentlichen Diensttagen einen Monat im Jahr.
Welche Erlebnisse möchte sie im Lauf ihrer Militärkarriere nicht missen? Doris Portmann zählt auf: die Kameradschaft, das Kennenlernen von Gegenden, die man sonst nicht aufsuchen würde, das positive Gefühl, das einem der Erfolg bewältigter Aufgaben gibt. Den Eintritt in den MFD empfiehlt sie allen Frauen, die sich für unseren Staat engagieren wollen.
Als Mitglied der der Freisinnig-demokratischen Partei der Stadt Bern gehörte sie dort dem Vorstand der Frauengruppe an. Aus naheliegenden Gründen meldete sie sich beim Militärausschuss der FDP Schweiz, der ihr 1987 die Leitung der Arbeitsgruppe «Frau und Gesamtverteidigung» anvertraute.
Das Leben von Doris Portmann beschränkt sich nicht auf Beruf, Politik und Militär. Musse gibt sie nämlich auch als Hobby an, neben Reisen und Kochen. Als Gattin des Direktors der Berner Handelskammer (Rolf Portmann ist auch Mitglied der städtischen Legislative) nimmt sie gerne an gesellschaftlichen Verpflichtungen teil. Als Präsidentin der Offiziersgesellschaft wird sie an Veranstaltungen hohe Persönlichkeiten, Politiker und Generäle vorstellen, wohl auch mal (in Uniform) einen Offiziersball eröffnen, an zahlreichen Anlässen auftreten. Die Frage ist naheliegend: Warum tut sie das? Es ist für Doris Portmann selbstverständlich, auf allen Ebenen für die Landesverteidigung einzutreten, und dazu gehört die Offiziersgesellschaft als Weiterbildungsforum. Sie freut sich auf die Herausforderung und auch, dass es ihr als Frau gelingt, die Aufgabe zu erfüllen.

Irène Thomann-Baur



Präsidentin der Basler Konsumenten-Vereinigung: Silvia Hunziker.

Ein Glied in der Kette

Dem Schweizerischen Konsumentenbund gehören verschiedene Kollektivmitglieder an: so die drei sprachlich abgegrenzten Konsumentinnenorganisationen, Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz, Associazione Consumatrici della Svizzera Italiana (ACSI), Fédération Romande des Consommatrices (FRC), weiter die Basler Konsumenten-Vereinigung, der Touringclub, verschiedene Arbeitnehmerorganisationen, die Kundinnenvereinigung des Detailhandels und der Bund Migros-Genossenschafterinnen.

Das «Schweizer Frauenblatt» hat die Präsidentin der Basler Konsumenten-Vereinigung gebeten, die Entstehung und heutige Tätigkeit dieser Vereinigung unseren Leserinnen vorzustellen. Die Basler Konsumenten-Vereinigung darf nämlich etliche Erfolge für sich in Anspruch nehmen, von denen wir heute allerorts profitieren.

Ich denke vor allem an den grossen Erfolg zum Problem «Trinkgeld inbegriffen». Am 29. Januar 1968 fand im Casino das erste Podiums-Gespräch zum Thema «Basel, die Stadt ohne Trinkgeld» statt. Die Forderung stiess auf grossen Widerstand, vor allem im Coiffeurgewerbe und bei den Taxifahrern. Die Idee wurde aber trotzdem überall aufgegriffen, und die übrigen Städte folgten dem Beispiel. Seit dem 1. Januar 1979 ist die Trinkgeldfrage gesetzlich verankert. Auch die Textilkennzeichnung, heute eine Selbstverständlichkeit, darf die Basler Konsumenten-Vereinigung zum grössten Teil auf ihr Einsatzkonto schreiben. UOR

Die Basler Konsumenten-Vereinigung

Aktive Frauen der Wirtschaftskommission, der Frauenzentrale und der FDP gründeten am 5. Mai 1966 im Casinosaal die Basler Konsumenten-Vereinigung. Über 200 Mitglieder schlossen sich innert Jahresfrist unserer Vereinigung an. Die Ziele, die zur Gründung der Basler Konsumenten-Vereinigung führten, sind genau die gleichen geblieben und heute immer noch aktuell. Wir vertreten Konsumenten gegenüber Behörden, Produzenten, Handel und Gewerbe. Durch Information, Schulung und Beratung der Mitglieder wollen wir diese zu bewusstem Konsumverhalten anleiten.

Die laufenden Geschäfte werden von einem elfköpfigen Vorstand ehrenamtlich erledigt. Wir pflegen rege Beziehungen zu Behörden und Amtsstellen, zu den verschiedenen anderen Konsumenten-Organisationen, aber auch zu verschiedenen Eidgenössischen Kommissionen, in denen wir die Anliegen unserer Mitglieder vertreten.

Was bietet die BKV ihren Mitgliedern? Für einen Jahresbeitrag von Fr. 12.– erhalten unsere Mitglieder mindestens viermal jährlich unsere «Konsumenten-Post». Durch Umfragen unter den Mitgliedern erfahren wir die Wünsche und Meinungen der Konsumenten. Mehrmals pro Jahr laden wir unsere Mitglieder zu Betriebsbesichtigungen ein. Wir pflegen einen sehr engen Kontakt zu den Bauern im oberen Baselbiet und erfahren – zusammen mit den teilnehmenden Mitgliedern – hautnah die Probleme der heutigen Landwirtschaft. Mit diesen Veranstaltungen, neben aktuellen Vorträgen, erhalten die Teilnehmer sehr viel mehr Verständnis für eine Ware. Die Hinführung zu bewusst einkaufenden Konsumenten ist unser Hauptanliegen.

Seit 1971 betreibt die Basler Konsumenten-Vereinigung eine Beratungsstelle an der Marktgasse 4 in Basel. Jeden Dienstag und Donnerstag von 14 bis 18 Uhr und Mittwoch von 9 bis 11 Uhr steht eine unserer drei Beraterinnen für Auskünfte bereit. Dass diese Stelle je länger, je bedeutungsvoller wird, zeigen die Zahlen der erteilten Auskünfte. Waren es in den Anfängen rund 200 Ratsuchende pro Jahr, so ist diese Zahl 1987 auf 1282 geklettert. Durch Gespräche und Rückfragen, durch Briefe oder zusammen mit Amtsstellen können in den meisten Fällen die anstehenden Probleme gütlich geregelt werden. Selbstverständlich sind diese Dienste gratis.

Auch unser Testausleihdienst steht jedermann/-frau unentgeltlich zur Verfügung. 233 Personen verlangten letztes Jahr Einsicht in die verschiedensten Publikationen. Spitzenreiter waren 1987 wiederum die Testberichte für Waschmaschinen, gefolgt von Staubsaugern, Mikrowellengeräten, Geschirrspülern und Kühlschränken.

Die Basler Konsumenten-Vereinigung zählt rund 3000 Mitglieder aus allen Bevölkerungskreisen. Angestellte, Selbständigerwerbende, Lehrer, Bauern, Hausfrauen, Alte und Junge repräsentieren einen guten Durchschnitt der Bevölkerung. Umfragen oder Stellungnahmen der Basler Konsumenten-Vereinigung haben dadurch sehr repräsentativen Charakter.

Die Basler Konsumenten-Vereinigung hat bis heute 15 Merkblätter über Konsumentenfragen herausgegeben. Zurzeit werden diese überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht. 25 000 Exemplare wurden bisher von Schulen, Lehrern, Eltern und Einzelpersonen aus der ganzen Schweiz angefordert.

Das Motto der BKV: «Wer mehr weiss – kauft besser!» muss auch in Zukunft Gültigkeit haben und das oberste Ziel unserer Tätigkeit sein.

Silvia Hunziker

Jedes Jahr fallen in unserm Land rund 100 000 Tonnen Abfälle aus Massenkunststoffen wie Polyäthylen, Polypyron und Polystyrol, an. Gleichzeitig, werden jedes Jahr rund 200 Millionen Kehrichtsäcke aus neuem Kunststoff hergestellt.

Kehrichtsäcke aus Recycling-Kunststoff

Ein wenig sinnvoller Verschleiss wertvoller Rohstoffe, der jedoch nicht sein muss, denn zum Wegwerfen genügen auch Kehrichtsäcke aus wiederverwertetem Material.
So befasst sich die Poly Recycling, Weinfelden – eine Tochtergesellschaft der Model Holding AG, Weinfelden –, seit Mitte der 70er Jahre mit der Wiederaufbereitung von Kunststoffabfällen aus Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.

Mit jährlich rund 14 000 Tonnen wiederverwertetem inländischem Kunststoff, der sich aus rund 80 Prozent gebrauchten und 20 Prozent sauberen Abfällen zusammensetzt, ist sie einer der grössten Kunststoffwiederverarbeitungsbetriebe Europas. Aus den 65 Qualitäten umfassenden Regranulaten werden von Kleiderbügeln über Blumentöpfe bis zu Kabelschutzrohren die vielfältigsten Güter hergestellt.

Die jüngste Entwicklung im Foliensektor ist ein aus vermischten, verunreinigten Abfällen produziertes Regranulat für Kehrichtsäcke.
Ein 1987 in Weinfelden, der Standortgemeinde des Unternehmens, durchgeführter Pilotversuch mit den zu mehr als 50 Prozent aus inländischem Regranulat bestehenden Kehrichtsäcken verlief erfolgreich.

Impulse auf verschiedenen Ebenen löste insbesondere auch ein vom Konsumentinnenforum Zürich von Mitte Mai bis Ende August 1987 laufender Verkauf mit Recycling-Kehrichtsäkken aus.

Andere Kunststoff- beziehungsweise Kehrichtsack-Hersteller wie die Pavag, die Petroplast AG und das Folienwerk Vinora AG stellen inzwischen ebenfalls Recycling-Kehrichtsäcke aus vorwiegend inländischem Regranulat her.
Die vom Schweizerischen Städteverband akzeptierten, beschrifteten und mit dem OKS-Signet versehenen (das Signet bietet Gewähr für die gefahrlose Abfallbeseitigung) Säcke sind in verschiedenen Grössen, zu 35 l, 60 l und 110 l, in Dritt-Welt-Läden erhältlich. Ausserdem führen sie manche Drogerien, Detaillisten sowie bei den Grossverteilern die Usego-Läden in der ganzen deutschen Schweiz, der LVZ Zürich, Coop und Jelmoli Zürich in ihren Verkaufssortimenten.
Bei den Migros ist ihre Aufnahme in das Verkaufsangebot geplant.
Kehrichtsäcke aus mehrheitlich rezyklierten Kunststoffabfällen sind den herkömmlichen Kehrichtsäcken qualitativ ebenbürtig, und zwar sowohl in bezug auf die Reissfestigkeit wie auch in bezug auf ihre Handhabung, das heisst, sie kleben eher weniger zusammen als die Säcke aus Neugranulat.
Wer Kehrichtsäcke aus Altkunststoff kauft, hilft vor allem, Rohstoffe (Öl) und Energie sparen. – Kehrichtsäcke aus Kunststoff-Regranulat benötigen zu ihrer Herstellung 60 Prozent weniger Energie als Kehrichtsäcke aus Neugranulat und tragen zur Verringerung des Abfallbergs bei. Mit unserem Kaufverhalten haben wir es in der Hand, den Markt so zu beeinflussen, dass Recycling-Kehrichtsäcke bald überall zu haben sind und auch von den Gemeinden mit eingeführter Kehrichtsackgebühr und gemeindeeigenen Ausführungen übernommen werden.

Margrit Annen-Ruf

Kehrichtsäcke aus Kunststoff-Abfällen: Zum Wegwerfen gut genug!

TAGUNGEN

Frauenkongress Rigi-Kaltbad: Themareise – Die Schweiz im Rahmen Europas Strasbourg–Bonn–Bruxelles

Organisation:
Gertrud Calame
Datum:
26.–30. September 1988
Neben Besichtigungen und Fachbesuchen bietet sich auch die Möglichkeit, mit Mitgliedern der Schweizer Delegation am Europarat und des Europaparlaments zusammenzutreffen, Fragen zu stellen, sie kennenzulernen. Ferner wird man in Bonn den Deutschen Bundestag besichtigen und an einem Empfang mit Abgeordneten des Deutschen Bundestages Gespräche führen.

Weitere Informationen:
Rigi-Frauenkongress
c/o inspiration
Press- und Public Relations
Goldwandstrasse 33,
5400 Ennetbaden

Singwochenende

Ein Angebot für alle, die Freude haben am Singen, gemeinsam mit dem bekannten Musiker Andreas Juon, Götighofen.
Leitung: Pfr. Wilfried Bührer, Alterswilen

Ort: Evangelische Heimstätte in der Kartause Ittingen
Datum:
20./21. August 1988
Informationen: Kartause Ittingen, 8532 Warth,
Tel. 054/210966

Einander lieben – einander lassen

Zwei Wochenende für Paare, die sich (wieder) näherkommen wollen.
Leitung: Gina Schibler und andere.

Datum:
27./28. August 1988
und
23.–25. September 1988
Ort: Boldern, Evang. Tagungszentrum,
8708 Männedorf
Informationen:
Tel. 01/922 11 71

Stieffamilien

Viele Familien leben heute in neuen Zusammensetzungen. Das fordert Väter, Mütter bzw. Ehegatten auf ganz neue Art heraus. Fragen und Austausch stehen im Mittelpunkt dieser Tagung unter der Leitung von Theresa Engeli und Stephan Caspar

Ort: Evang. Tagungszentrum Schloss Wartensee
Datum:
26.–28. August 1988
Informationen:
Schloss Wartensee,
9400 Rorschacherberg,
Tel. 071/424646

Frauen – Gene – Embryonen

Mit der Eröffnung neuer Möglichkeiten durch die Fortpflanzungs- und Gentechnologie ist die Diskussion um den «Schutz des keimenden Lebens» neu entbrannt. Die Rechte der Frau laufen dabei Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Das könnte Rückwirkungen auch für den Problemkreis des Schwangerschaftsabbruchs haben.
Im Rahmen einer öffentlichen Tagung will die Schweizerische Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs (SVSS) die Frage nach dem Selbstbestimmungsrecht der Frau im Brennpunkt zwischen Gen- und Reproduktionstechnologie einerseits und Schwangerschaftsabbruch andrerseits diskutieren und – wenn möglich – einen Konsens finden.

Die Tagung findet statt:
Samstag, 3. September 1988, 9.45–16.00 Uhr, voraussichtlich in Bern.
In Kurzreferaten wird der Problemkreis aus ethischer, biologisch-medizinischer und juristischer Sicht beleuchtet. Anschliessend Diskussion im Plenum und in Gruppen.
Auskünfte und Anmeldung:
SVSS, Postfach, 3052 Zollikofen, Tel. 031/575794

3. Schweizerische Frauenmusikwoche 88

Warum?
Weil die ersten beiden Spass gemacht haben. Weil es immer noch viel zu wenig Frauen im Jazz und im Rock gibt. Frauen haben früh gelernt, nicht laut zu sein und zu glauben, sie seien technisch unbegabt. Das soll sich ändern!

Ort: In einem grossen ehemaligen Thermalbad/Kurhaus in Val Sinestra GR
Datum:
9.–16. Oktober 1988
Informationen: Ines Bauer, FramMu, Mattengasse 27, 8005 Zürich

KURSE

Gute Frau – was nun?

Ein Kurs von vier Abenden unter der Leitung der Gestalttherapeutin Yvonne Bachmann und anderen rund um das Thema «Selbstvertrauen und Stärke als Bedrohungen für die Partnerschaft».

Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastr. 27, 8044 Zürich
Datum:
1., 8., 15., 22. September 1988 und
Samstag, 1. Oktober 1988, von 18–21.30 Uhr (Samstag 9.30–16 Uhr).
Informationen:
Tel. 01/477361

Frauen erzählen aus ihrem Leben

Drei Medien-Frauen erzählen aus ihrer Arbeit und ihrem Leben

Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastr. 27, 8044 Zürich
Datum:
Dienstag, 30. August 1988: Elisabeth Michel-Alder
Dienstag, 13. September 1988: Regula Renschler
Dienstag, 20. September 1988: Annette Gosztony
je von 14.30–17.30 Uhr
Informationen:
Tel. 01/477361

Besinnung – Neubeginn

Aus dem Kursprogramm:
Wer bin ich? Was kann ich? Was passt zu mir? Will ich überhaupt wieder berufstätig werden? Wie und wo kann ich mich weiterbilden? Das Kursthema wird in kleinen Gruppen von 10 bis 12 Frauen diskutiert und erarbeitet.
Kursleitung:
Silvia Silberschmidt und Co-Leiterin.

Ort: Helferei Grossmünster Zürich, Kirchgasse,
8001 Zürich
Datum: Jeweils Montagnachmittag, 14–16.30 Uhr
29. August 1988, 5., 12., 19., 26. September 1988, 24., 31. Oktober 1988 und 7. November 1988
Informationen:
Tel. 01/741 1606 oder 01/475592

Haushaltführung

Die kantonale Bäuerinnenschule Wülflingen bietet jungen Frauen eine umfassende Einführung in die verschiedenen Aufgaben der privaten Haushaltführung an.
Der 12 Wochen dauernde Kurs soll die Teilnehmerinnen befähigen:
- ihren Privathaushalt unter spezieller Berücksichtigung der Selbstversorgung zu führen,
- die Bedeutung der Haushaltführung für die Familie und die Gesellschaft wahrzunehmen.

Ort: Kantonale Bäuerinnenschule, 8408 Winterthur-Wülflingen
Datum: Anfang November bis Mitte Dezember
Anfang Januar bis Mitte Februar
Anmeldung bis 31. August 1988, Tel. 052/253121 ■